Dichtkunst und gedichte der Schluh

Hans Stumme

Dichtkunst

und

Gedichte der Schluḥ.

Habilitationsschrift,

durch welche

mit Zustimmung der philosophischen Facultät der Universität Leipzig

zu seiner

Donnerstag, den 18. Juli Mittags 12 Uhr

im Hörsaale No. 5

des Alten Trier'schen Instituts (Grimmaischer Steinweg 12)

zu haltenden Probevorlesung:

Über das Maltesische

ergebenst einladet

Dr. Hans Stumme.

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

1895.

Vorbemerkung.

Es ist vielleicht doch nicht Allen bekannt, wer die Schluḥ sind. Die Schluḥ (dies ist die Pluralform zum Singular Schilḥ: man spreche das ḥ stets wie ein scharfes h, doch nicht wie ein deutsches gutturales oder palatales ch in „auch" oder „ich") wohnen also im südlichen Marokko, von dem Küstenstreifen zwischen 29° und 31½° nö. Br. im Westen bis zum 8° westl. L. von Paris im Osten, sich aber nach Nord und Süden von West nach Ost immermehr ein wenig ausdehnend. — Von ihren Liedern und Märchen ist wenig gesammelt; ich bringe durch meine heutige Schrift ganz unbekannte poetische Stoffe der Schluḥ dem Publikum entgegen und werde in weniger als 14 Tagen eine Sammlung prosaischer Stoffe unter dem Titel „Märchen der Schluḥ von Tázerwalt" veröffentlichen.

Hans Stumme.

Index.

Zur Transkription.

t	
ṭ	emphatisches t
d	
ḍ	emphat. d
s	
ṣ	emphat. s
š	deutsches sch, franz. ch
z	franz. z
ẓ	emphat. franz. z *)
ž	franz. j
ž̧	emphat. franz. j
k	
k^w	u-haltiges k **)
k^j	i-haltiges k **)
q	emphat. k
q^w	u-halt. emphat. k
g	
g^w	u-haltiges g
g^j	i-haltiges g
h	
ḥ	starkes h
ʒ	Kehlpressung (ع)
ḫ	Schweizer ch
$ḫ^w$	dass. u-haltig
ġ	r grasseyé
$ġ^w$	dass. u-haltig
r	linguales r
l	
ł	gutturales l
n	
ñ	nasales n
m	
b	
f	
w	engl. y in we
j	engl. y in you

*) Für ž̧ ist in meinem Artikel „Elf Stücke im Šilḥa-Dialekt von Tazerwalt" ein ẓ gesetzt worden.

**) d. h. k mit kurzem u-Nachschlage, bezw. mit kurzem i-Nachschlage, und dementsprechend in den übrigen Fällen (man vgl. die u-haltigen Gutturale des Äthiopischen und die palatalisierten des Türkischen).

a	reines a	
ä	zwischen a und e	
e	reines e	
ẹ	zwischen e und i	
i	reines i	
y	zwischen i u. deutschem ü	
ÿ	stark nach u neigendes ü	
u	reines u	
ů	zwischen u und o	
o	reines o	
å	zwischen o und a	
ë	wie franz. e in je	
ŏ	zwischen deutsch. ö und ä	
a͞u	a + u	diphthongisch
o͞u	o + u	diphthongisch
a͞i	a + i	diphthongisch
e͞i	e + i	diphthongisch
o͞i	o + i	diphthongisch

a kurzes unbetontes a	ă kürzestes (reduziertes) unbet. a
á kurzes betontes a	ắ kürzestes (reduziertes) bet. a
ā langes unbetontes a	a͞u unbetonter Diphthong a͞u
â langes betontes a	á͞u betonter Diphthong a͞u

und dementsprechend mit den übrigen Vokalen und Diphthongen.

Silbenbildende Konsonanten sind als solche nur dann bezeichnet, wenn sie auch zu gleicher Zeit betont sind; und zwar ist das Zeichen hierfür ein dem betr. Konsonanten vorgesetztes ʹ. So ist in Ged. I, V. 57 bei nʹrẓkyno das r silbenbildend und betont, und bei ardaġimʹl in V. 162 dess. Ged. ist es das l. Wo aber die silbenbildenden Konsonanten nicht betont waren, ist mithin eine spezielle Bezeichnung unterblieben: es wird aber kaum Jemand ein dlžmâât in Ged. I, 23 einsilbig oder ein nlmḥánžar I, 141 zweisilbig lesen wollen.

Mit - ist enger Anschluss zweier Wörter aneinander, d. h. namentlich Enttonung des einen durch Anlehnen an das andere, bezeichnet worden. So Ged. I, 88 a-sîdi, lies asîdi; I, 218 is-láḥ, lies isláḥ; I, 25 dūâ-ŭkan, lies dūâŭkan (fast dūá͞ukan). Dies Zeichen ist namentlich bei Komplexen angewandt worden, die an der Spitze einen temporalen oder modalen Exponent (ar, ra, a; eventuell noch Negation davor, also urar, urra, ura), in der Mitte eines oder mehrere Pronominalconfixa (und eventuell noch adverbielle Ausdrücke) und am Schlusse eine Verbalform haben: alsdann ist der Bindestrich vor die Verbalform gesetzt worden, um die Analysierung solcher Häufungen wenigstens einigermassen zu erleichtern. Vgl. Ged. I, 113 urar-džaḥḥádaġ (lies urardžaḥḥádaġ) = ur + ar + džaḥḥádaġ; Ged. I, 185 ara͞uk-itlwắḥ (l. ara͞ukitlwắḥ) = ar + a͞uk + itlwaḥ.

Mit ‿ ist der lautverändernde Einfluss zwischen zwei Wörtern bezeichnet worden; die häufigsten lautlichen Übergänge sind die folgenden: d-t zu t‿t, t-d zu t‿t oder auch zu d‿d, ḍ-t zu ṭ‿ṭ, ġ vor harten Konsonanten zu ḫ, n vor Gutturalen zu ñ, n vor Labialen zu m. Auch Elisionen von Vokalen sind mit ‿ angedeutet worden, sowie Krasen, z. B. Ged. I, 18 áblă‿sif für áblă ásif oder I, 16 ā‿mdúd für ā amdúd. Beachte schliesslich ‿ auch in Fällen wie I, 1 u. ö. innắ‿ígellin (das oft beinahezu innĕ-ígellin heisst); hier ist das ắ aus reinerem â nur durch die Einwirkung des ihm folgenden i entstanden.

Es ist noch ganz ausdrücklich hier darauf aufmerksam zu machen, dass die Accente dieser Gedichtsstücke keine metrischen sind und dass sie auch nicht die regelrechte Betonung der Prosa ausdrücken. Das Schilḥa ist nämlich eine accentlose Sprache (wie z. B. d. Französische; vgl. speziell ZDMG 48, S. 382 und hier S. 39 Anm. be.

Dichtkunst der Schluḥ.

Wenn man sieht, dass Völkerschaften ihre Sprache aufzugeben beginnen, so ist es angebracht, ja es wird zur Pflicht, letztere grammatikalisch und lexikalisch zu fixieren und von den geschriebenen und ungeschriebenen Überlieferungen in Prosa und Poesie dasjenige bewahren zu helfen, was zu bewahren ist. Der Naturforscher sammelt Pflanzen und Tiere früherer Erdperioden, und je vollständiger diese Sammlungen werden, desto klarer wird das Verständnis der Entwickelung der Flora und Fauna unsrer Erde. Ähnlich ist es mit den Sprachen und Überlieferungen der Völker. Die Kenntnis von Idiomen, auch wenn sie von rohen oder halbgesitteten Völkern geredet werden, hilft uns den Entwickelungsgang der Kultursprachen schärfer zu beurteilen; und andrerseits: die Kenntnis der Märchen und sonstigen Überlieferungen der barbarischesten Völker ist für die vergleichende Literaturgeschichte von Wichtigkeit.

Es soll hier nicht gesagt werden, dass die berberisch redende Bevölkerung Nordafrikas ihre Muttersprache in kürzester Zeit — etwa in wenigen Jahrzehnten — aufgegeben haben werde, wohl aber kann behauptet werden, dass dies, wie es schon zu einem grossen Teile stattgefunden hat, auch jetzt langsamen aber sicheren Schrittes weitergeht.[a]) An die Stelle des Berberischen tritt natürlich überall das Arabische. Mit dem Aussterben der berberischen Sprachen schwindet aber eine Gruppe von Idiomen, die einerseits zahlreiche ihnen alleinig eigentümliche, oder nur in ganz fernstehenden Sprachen wiederkehrende, interessante Erscheinungen[b]) besitzen, die andrerseits aber namentlich auch dadurch lehrreich sind, dass sie in Grammatik[c]) und Wortvorrat[d]) eine bedeutende Verwandtschaft mit den semitischen Sprachen aufweisen, nur dass sie oft ein noch viel altertümlicheres Gepräge haben als jene.[e])

Wie aber die Sprachen der Berber schon an sich interessant

genug sind, so sind die prosaischen und poetischen Überlieferungen jener Völker entschieden der Beachtung wert. Ihre Märchen weisen zahlreiche Berührungspunkte mit denen andrer Völker des Orients und Occidents auf; die Lieder der Berber vor Allem aber sind in verschiedener Hinsicht als sehr merkwürdig zu bezeichnen. Zwar ist die berberische Poesie durchaus nicht unbeeinflusst: besonders in den längeren kunstmässigen Gedichten finden wir in Redeweise und Stoff zahlreiche arabische Vorbilder. Doch entschieden charakteristisch für die berberische Poesie ist die geradezu mystische Art, die Gedanken auszudrücken, sowie ferner — die Stoffe betreffend — die Vorliebe für Themen aus der Eschatologie.[f])

Vielleicht ist es aber zu kühn, heutzutage schon allgemeine Urteile über die berberische Poesie abgeben zu wollen. Denn obwohl die französischen Berberologen auch hier bedeutenden Fleiss gezeigt haben, so ist doch noch unendlich viel ungesammelt, und was gesammelt ist, betrifft in grösserem Masse eigentlich nur die Poesie der Kabylen Algeriens und die der marokkanischen Schluḥ.[g])

Der Poesie der letztgenannten berberischen Völkerschaft wendet sich nun auch heute der Verfasser dieser Studie zu, der prosaische Texte im Táschilḥāīt von Tázerwalt bereits einmal veröffentlicht hat.[h]) — Die Akrobatentruppe des Ḥâž 'Abdúlla Ben Mḥámmed aus Tázĕrwalt, mit der ich schon wiederholt zum Zwecke von sprachlichen und ethnologischen Studien zusammengekommen war[i]), fand sich Oktober vorigen Jahres (1894) wieder in Leipzig ein. Diesmal war es der zwanzigjährige Mulâi[k]) 'Alî ben Mḥámmed aus Tázerwalt, mit dem ich hauptsächlich meine Studien trieb, da ich bei ihm eine reiche Kenntnis von Liedern entdeckt hatte. Denn mit dem Sammeln von Märchen glaubte ich nachgerade einhalten zu müssen, da sich die Zahl der von mir aufgezeichneten auf mehr als fünfzig belief. Ich habe aber nicht nur Gedichte dem Diktate dieses jungen Menschen nachgeschrieben, sondern auch Gelegenheit genommen, mich über die verschiedenen Arten der Poesie bei den Schluḥ zu informieren. Was ich hierüber erfahren habe, sei jetzt zunächst mitgeteilt.

Die Lieder der Schluḥ zerfallen in vier Kategorieen; diese sind die folgenden:

1. lkýst
2. tandámt

3. tamawúšt
4. lgná.

1. Lkýst bezeichnet, wie der Name sagt (es ist das arabische القصّة), „Geschichten." Der Gegenstand solcher poetischer Geschichten ist sehr oft aus muslimischen Legenden[l]), besonders oft aus der Eschatologie[m]) entnommen, oder er ist ein historisches Ereignis[n]), ein Märchen[o]) oder endlich auch ein Begebnis aus dem Leben, etwa eine Jägergeschichte.[p]) Lksät (so lautet der Plural von lkýst), deren Gegenstand religiös ist, nennt man meist lḥâdit (الحديث); diese gelten als die edelsten: sie werden auch mit dem vornehmsten Musikinstrumente, der Violine (rrîbäb)[q]), begleitet, während zur Begleitung der lksät mit profanerem Sujet eine Art Guitarre, das lgénbri[r]), dient. Die Sänger und oft genug auch die Dichter der lksät sind die Obermänner (rriús, sing. rräis) jener Sänger und Tänzer (ihijâḍen, sing. ahijâḍ)[s]), die in grösseren oder kleineren Truppen (arrebiŝät, sing. arrebiŝät) das Kaiserreich Marokko, besonders aber die Provinz Sûs desselben durchziehen. Oft sind jene Truppen 60—80 Mann stark. Sehr häufig gesellen sich ihnen Individuen bei, die der Korporation der Kunstschützen (rrmá, sing. rrâmi) zugehören, einer sehr alten Korporation, die von Sîdi 'Alî ben Nâṣr gegründet wurde, — während der Patron der ihijâḍen der bekannte Sîdi Ḥámd u-Mûsa ist (weswegen die ihijâḍen auch ulâd sîdi Ḥámd u-Mûsa genannt werden). Wenn jene kombinierten Truppen in ihrer eigentlichen Heimat, der, Schilḥa redenden, Provinz Sûs ihre Vorstellungen geben, so bilden das Hauptelement derselben die Tanz- und Gesangleistungen; die akrobatischen und schiesskünstlerischen Produktionen treten nicht allzusehr in den Vordergrund. Dies ändert sich aber, wenn die Gesellschaften in die Teile Marokkos kommen, in denen Arabisch gesprochen wird, oder wenn sie auf der Pilgerschaft, die zu vollführen das Ideal jener sehr religiösen Menschen ist, entlegenere Gegenden, also etwa Algerien, Tunisien und andre muslimische Länder berühren, oder wenn sie schliesslich christliche Länder aufsuchen. In letzteren Gegenden, in welchen natürlicherweise kein Schilḥa gesprochen wird, hätten die mit Gesang verbundenen Tanzvorstellungen keine Berechtigung mehr, da der Inhalt der Lieder doch eben nicht verstanden werden würde; deshalb treten nun die Leistungen der anderen Art, also die akrobatischen und schiesskünstlerischen, in

den Vordergrund.[1]) So sind denn jene Europa und in neuerer Zeit auch Nordamerika durchziehenden „troupes arabes“ ihrem Wesen nach eigentlich Sängertruppen, die nur aus den eben dargelegten Gründen auf die Vorführung der Leistungen, die sie selbst für die edleren ihres Repertoirs halten, verzichten.

Die dichtenden rrūs ihijăḍen versuchen sich oft genug in den verschiedenen (oben S. 3 Z. 4—8 angeführten) Genres der lḳsât; sehr oft aber wählt sich der rrâis ein begrenztes Gebiet dieser Poesie aus. So verfertigt der eine meist nur lḳsât über Stoffe aus dem ḥadīṯ (dann heisst er speziell noch bâb nlḥâdit), der andre wählt am liebsten historische Stoffe, der Dritte mit Vorliebe Jagdabenteuer zum Gegenstande seiner Dichtung: gerade wie auch bei uns der Eine mehr zum religiösen, der Andre mehr zum kriegerischen, der Dritte mehr zum idyllischen Epos hinneigt.

Es kommt aber natürlich auch vor, dass die Sänger und Dichter der lḳsât ohne Truppe durchs Land reisen, und dass man einen religiösen Troubadour mit seiner Violine, — oder einen Sänger weltlicherer Lieder der Art lḳýst mit seiner Guitarre, — ohne Begleiter seine Vorträge geben hört. Die solo wandernden und solo singenden Sänger der zweiten Art sind oft genug recht arme Schelme, die in ihrer zerlumpten Kleidung Mitleid einflössen. Man nennt sie ganz speziell noch idbâb nlgẹnbri (sing. bâb nlgẹnbri), also „Guitarrenspieler.“ Sie verschmähen auch nicht, neben den immerhin noch für sehr vornehm geltenden profaneren lḳsât auch Sachen zum Besten zu geben, die nicht mehr als eigentliche lḳsât bezeichnet werden können. So singt z. B. ein bâb nlgẹnbri:

abismillá‿ŭrraḥmán, jiḫ‿tnnig izīn,
amkâd dziint, a-mawlâna, glžinnt lferdawt,
amkâd dziint, a-ḍâlb, illân gimi nlmḍârst,
amkâd dziint, a-márs, izīn uždignkʲ,
amkâd dziint, a-jân f-ărḍân lwālidên!
aḥinu, a-immi taḥnînit, gig-ĕlli dérm,
imikʲ nwáḥšmi, imikʲ ilúln, išázzu dérm;
imil gilâd urawksul-nᵉswy támuzunt,
ulá ltᵉls wanás, ḥašâkim, a-támuzunt!

Übersetzung:

„Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen! Wenn ich das sage, so ist das schön,
„wie du schön bist, o Herr, im Paradiese, —

„wie du schön bist, o Gelehrter, vor der Moschee stehend, —
„wie du schön bist, März, mit deinen schönen Blumen, —
„wie du schön bist, du, an dem die Eltern Gefallen haben!
„Ach, liebe Mutter, ich war bei dir
„ein gutes kleines Kindchen, — da war ich eben erst geboren, und war dir teuer.
„Aber jetzt bin ich keinen Pfennig mehr wert, —
„nicht einmal einen Heller! Was sage ich: einen Pfennig!"

Dies Lied ähnelt dem Inhalte nach schon weit mehr der gleichzubesprechenden Dichtungsart tandámt. Merkwürdig ist die melancholische Selbstanklage, dass der Dichter sein Leben als ein verfehltes betrachtet. Diese Art Pessimismus findet sich in der Poesie der Art lkýst und in der tandámt-Poesie gleich häufig. Von der Sehnsucht nach der Heimat, aus der ihn irgend ein Kummer oder eine Leidenschaft vertrieb (vgl. II, 36—41 und — im tandámt — Gedicht T von Nr. I), redet der Dichter sehr oft; lieber, als durch die weite Welt ziehen zu müssen, sässe er daheim im Familienkreise (vgl. speziell im tandámt, Nr. I: Z, D', wohl auch V. 8 u. 9 von B). Doch Alles ist schliesslich göttliche Bestimmung, meint der Dichter; denn „weil er Gott gehorsam ist, deswegen ergeht's ihm so" (s. V. 8 von III; dieser in den verschiedenen lkṣât oft wiederkehrende Vers wird stets auf diese Weise erklärt).

Merkwürdig sind ferner bei den lkṣât die sehr langen Einleitungen, in denen der Dichter um den Segen Gottes fleht; dabei kommt er aber aus dem Hundertsten ins Tausendste und macht diese Einleitungen nicht selten länger als den Teil des Gedichtes, in dem er das eigentliche Sujet besingt.

2. Tandámt ist eine Art Spruchdichtung. Lebensweisheiten, Aussprüche über Länder und Völker und ähnliche Themen sind die Hauptgegenstände des tandámt; allerdings sind auch nicht selten andersartige Stoffe anzutreffen, etwa kurze Schilderungen von Liebesabenteuern, Schmähung des treulosen Freundes und Ähnliches.

Aber kurz müssen jene Stoffe behandelt sein und dürfen sich nie zu der epischen Breite der lkṣât ausdehnen. Zur Etymologie des Wortes tandámt sei erwähnt, dass es dem klass. arab. nadâma entspricht. Die Bedeutung „Reue" und ndém „bereuen" ist nun im marokkanischen Arabisch zur Bedeutung des „tief in Gedanken Ver-

sunkenseins“ modifiziert worden. So bedeutet denn tandámt etwa „poetische Gedanken.“

Den Dichter des tandámt (der natürlich auch dessen Sänger ist) nennt man andâm (pl. indâmen). Solch ein andâm durchzieht das Gebiet der marokkanischen Schluḥ in einem weissen Anzuge, stets einen weissen Turban auf dem Kopfe tragend. Auch er ist also ein wandernder Sänger. Doch es kommt häufig vor, dass er sich (besonders in späteren Jahren) an einem Orte festsetzt und dort bleibt, vorausgesetzt, dass man seinem Talente daselbst ein wenig schmeichelt und ihm Etwas zu verdienen giebt. Ein andâm wird nämlich stets zur Hochzeit herangezogen, damit er durch seinen Sang das Fest noch verschönere. Meist werden übrigens zwei indâmen zum Gesange bei einer solchen Festlichkeit aufgefordert: diese bringen ihre Tamburins (tillûna, sing. tállunt) mit, sonst aber keine Musikinstrumente, und beginnen am Abend, etwa gegen 10 Uhr, ihre Lieder zu rezitieren. Dabei singen die beiden Sänger abwechselnd, und dieser Wechselgesang zieht sich oft bis gegen Morgengrauen hin. Übrigens singen sie meist nicht im Hochzeitshause, sondern auf einem in der Nähe des Hauses liegenden grösseren Platze. Da wird ein Feuer angezündet; neben den lodernden Flammen lassen sich die indâmen nieder und geben ihre Vorträge zum Besten, während sich um sie herum ein Kreis von Zuhörern bildet. Als Belohnung erhalten die indâmen meist einen Hammel, bisweilen ein Rind oder sogar ein Pferd; manchmal erhalten sie auch Geld.

Die Benennung andâm, die zwar noch überall gebraucht und verstanden wird, beginnt indessen heutzutage schon ein wenig altertümlich zu klingen; fast lieber bedient man sich des Ausdrucks sijáḥ numérgʲ (wörtl. „ein mit Gesang Reisender“; der Ausdruck findet sich z. B. Nr. I, 107); wenigstens entschieden dann, wenn der betreffende tandámt-Sänger sich noch nicht eines allgemeinen Rufes erfreut, und wenn man nicht weiss, ob er auch wirklich improvisieren (und nicht bloss Gelerntes nachsingen) kann. Bei „andâm“ hat man eben immer die Vorstellung, dass der Sänger auch zugleich ein wirklicher Dichter sei, ein Geistesverwandter des Sîdi Ḥámmu, des berühmtesten andâm. Da nun heutzutage die Gabe zu dichten immer seltener wird — wie mir ganz ausdrücklich versichert wurde —, und die tandámt vortragenden Sänger nur noch vereinzelt ihre eigenen Poesieen hören lassen, so kommt es auch,

dass die Benennung andâm mehr und mehr einen altertümlichen Beigeschmack erhält.

Wenn die folgende kuriose Überlieferung, die uns sagt, auf welche Art und Weise man ein ächter andâm werden kann, keine Fabel wäre, so sähen wir nicht ein, warum sich die Zahl der gottbegnadeten indâmen verringern sollte. „Wer ein andâm werden will“, so wurde mir berichtet, „der begiebt sich nach einer gewissen Höhle im Wâd Sûs, die ifri-nqáū heisst[u]), und schlachtet daselbst einen schwarzen Ochsen, an dem kein weisses Mal sein darf. Das Fleisch legt er neben sich hin und schläft drei Nächte vor der Höhle. In der vierten Nacht kommt die Mutter der Geister jener Höhle aus dem Innern des Berges heraus und fordert ihn auf, mit in die Höhle hineinzugehen. Drinnen erscheinen ihm noch andre Geister und bringen ihm Schüsseln mit Kuskus und fordern ihn auf, recht tüchtig zuzulangen. Wenn sich der Mann fürchtet und nicht zugreift, so töten ihn die Geister; wenn er aber zulangt, so lassen sie ihn gewähren. Jemehr er isst, desto besser wird's für ihn: denn jedes Körnchen Kuskus, das er genossen hat, wird bei ihm zu einem Liede.“

Die indâmen sind übrigens nur im seltensten Falle Mekkapilger.[v]) Ihr Sinnen und Trachten geht allerdings darauf, die Wallfahrt zu verrichten; indess entsagen sie, wenn sie die Wallfahrt vollführt, der tandámt-Poesie und hören also auf indâmen zu sein. Denn diese Art Poesie gilt doch nicht als edel genug, um eines ḥâž würdig sein zu können; für einen solchen ziemen sich nur lḳsât, und eigentlich auch nur lḳsât mit Stoffen aus dem ḥadiṯ.

3. Tamawúšt ist eine Art Spott- oder Schimpfgesang zwischen Mann und Frau, bezw. Jüngling und Mädchen. Es ist nicht gerade ein Beruf, tamawúšt-Sänger oder -Sängerin zu sein,[w]) wohl aber giebt es Personen, die es hierin zu einer grossen Fertigkeit bringen. Auch das tamawúšt wird meist bei Nacht gesungen (vgl. das tandámt); man macht ein Feuer draussen auf einem freien Platze, und irgend ein junger Mensch fordert ein Mädchen zu diesem Spottgesange heraus. Neben sich hin stellen sie je ein Schüsselchen; in dasselbe werfen die Zuhörer, die sich um die Beiden scharen, kleine Geldmünzen, wenn der Sänger oder die Sängerin gerade eine recht treffende Erwiderung gemacht hat. Als Probe eines tamawúšt mögen folgende Verse dienen:

tunâs ntắt (Sie spricht zu ihm):
  iǵ itút igig, mḫárrišĕn igenwân,
  trârt úlli, ajámkssa ntiḍắf!
  (Wenn es donnert, und wenn der Himmel bös ist,
  dann bring die Schafe heim, du wachsamer Hirte!)[x])
innâs ntá (Er spricht zu ihr):
  iǵ itút igig, mḫârrišĕn igenwân,
  nrárd úlli.
  (Wenn es donnert, und wenn der Himmel bös ist,
  dann bring' ich die Schafe heim.)
tunâs ntắt (Sie spricht zu ihm):
  ămâr islíd islin iǵil ntimšḫâḍin,
  ukắn iššákis, băbắk[j], ajámkssa nwúlli!
  (Könnte ich doch nur einen Arm voll Ruten holen
  und dich damit prügeln, verwünschter Schafhirt!)[y])
innâs ntá (Er spricht zu ihr):
  isáḫḫa lḫér, jarbbý, lli-kimigân,
  ajambûr, atĕdẓắṭṭ itŭwîzi!
  (Schönen Dank, lieber Gott, dass du geschaffen hast
  die alte Jungfer hier, die für die Tagelöhner Mehl mahlt!).

Wir möchten fast glauben, dass diese Verse weiter Nichts seien als Spöttereien zwischen einem Hirtenjungen und einem Mädchen, die sich Beide draussen auf freiem Felde necken. Es wurde mir aber ganz ausdrücklich versichert, dass solche Gesänge (die übrigens eben k e i n e Hirtenspottlieder seien) stets einen viel geheimnisvolleren Sinn in sich trügen; was nun der eigentliche Sinn der hier mitgeteilten Verse sein soll, konnte mein Gewährsmann freilich nicht angeben. In den Worten des Hirten „iǵ itút igig, mḫárrisĕn ígenwân, nrárd úlli" soll eine Obscönität stecken; dann ist es ja natürlich, dass das Mädchen wünscht, sie könne den Hirten gehörig durchprügeln.

Es soll übrigens auch gar nicht selten vorkommen, dass ein Mädchen (vorausgesetzt, dass sie eine gute tamawúšt-Sängerin ist) erklärt, sie wolle ihren Freier, der ihr nicht allzu willkommen ist, dann annehmen, wenn er sie im tamawúšt besiege. Nun findet also ein förmlicher Sangeskampf um die Ehe statt. Sieht das Mädchen ein, dass ihr Freier sie an Witz und Gewandtheit im Spottgesange übertrifft, so erklärt sie sich für besiegt und willigt ein, die Seinige zu werden.[z]) Besiegt sie ihn aber, so muss er

mit Schimpf und Schande abziehen; dann verlässt er oft seine Heimat und lässt sich nie wieder an der Stelle seiner Niederlage blicken.

4. Unter lġná versteht man die Liederchen, die die Frauen bei ihrer häuslichen Beschäftigung oder draussen bei der Arbeit im Freien zu trällern pflegen. Für solche Lieder hegten die mir bekannten Schluḥ die grösste Geringschätzung und waren übrigens auch gar nicht im Stande mir eine Probe des lġná zu geben. Diese Lieder — und vielleicht wären sie gerade die volkstümlichsten und naivesten — werden also bei dieser Berbergruppe von einem gleich ungesunden Volksurteile als bedeutungslos und unwürdig verketzert, wie die ächtesten Vulgärpoesieen bei den Arabern von heutzutage.

Statt von allgemeinen Gesichtspunkten aus die Arten der Poesie bei den Schluḥ weiter zu betrachten, ziehen wir es vor, zunächst die im Folgenden mitgeteilten drei Proben solcher Poesieen (von ihnen gehört also I der Art tandámt, II und III dagegen der Art lḳýst an) hinsichtlich ihres Inhaltes, Stiles u. s. w. näher zu prüfen.

I.

Die Gedichte dieser tandámt-Sammlung — es sind im Ganzen 39 Stück, die mit lateinischen Versalien bezeichnet wurden — werden sämtlich dem Sîdi Ḥámmu [aa]) zugeschrieben, dem berühmtesten andâm der Schluḥ. Sîdi Ḥámmu, der nach der Ansicht der Schluḥ ein Neger — oder wenigstens sehr dunkelfarbig — gewesen sein soll, soll in der Zeit des bekannten arabisch dichtenden Spruchdichters Sîdi ʿAbd erraḥmân el-Mežḍûb [ab]) gelebt haben. Genauer befragt, meinten einige der Schluḥ, dass el-Mežḍûb, als Sîdi Ḥámmu schon ein ganz alter Mann gewesen sei, noch im Kindesalter gestanden habe; andre wiederum waren der Meinung, dass Beide ziemlich gleichalterig gewesen seien; Beide hätten sogar zusammen Wettkämpfe in Dichtung und Gesang aufgeführt, und bei diesen habe el-Mežḍûb arabisch gesungen und gedichtet, Sîdi Ḥámmu habe dies dagegen auf Táschilḥīt gethan. Ein Jeder der Beiden habe die Sprache des Anderen verstanden. — El-Mežḍûb, der Geistesverwandte algierischer Spruchdichter wie Aḥmed ben Jûsuf, Jaʿḳûb eš-Šrîf, ʿAlî Bû Nâb, ʿAbd erraḥmân bu Ḥámed u. s. w., [ac]) muss um 800 d. Fl. gelebt haben; denn er war der Lehrer des

Aḥmed ez-Zarrûḳ, der von 846—899 d. Fl. lebte und in Bougie später selbst in Religion und in anderen Fächern unterrichtete.[ad]) Stand nun Sîdi Ḥammu mit el-Meždûb in gleichem Alter, so ist auch er etwa um 800 d. Fl., oder etwa 1400 n. Chr., anzusetzen. Dann sind diese Lieder unter I also etwa 500 Jahr alt.[ae])

Die meisten der 39 Stücke dieser Sammlung beginnen mit dem Verse irḥámkʲ, a-sîdi ḥámmu, is innâ‿ïgellin („Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte . . . .“), einem Verse, der also nach dem Tode des Sîdi Ḥámmu hinzugedichtet worden sein dürfte. Einige Stücke beginnen allerdings ohne diesen Eröffnungsvers (so die Stücke B, C, D, E, Y, L′, M′ und O′); nichtsdestoweniger wurden auch diese als von Sîdi Ḥammu gedichtet bezeichnet, was auch sehr wahrscheinlich ist, denn hinsichtlich des Stiles sind diese Stücke den andern vollkommen ähnlich. Es liegt wohl in der Willkür des Rezitierenden, jenen Eröffnungsvers beizubringen oder ihn auszulassen. Übrigens stehen auch viele der hier getrennt gegebenen Stücke unter einander im Zusammenhange, so z. B. V und X oder X und Y (s. über den Zusammenhang zwischen V und X das in Erläuter. 32 Gesagte); drum findet sich jener Eröffnungsvers wohl auch an Stellen, wo er nicht hingehört, und trennt, wo er sich einmal eingenistet hat, Dinge, die eigentlich zusammengehören. Auf der andern Seite möchte ich manche als Einheit gegebene Stücke Konglomerate von getrennten Gedichten nennen. So können etwa in B Vers 6 u. 7, und auf der andern Seite Vers 8 u. 9, ebensogut selbständig figurieren, oder in C die Verse 10 u. 11, 12 u. 13, 14 u. 15, 16 u. 17, — in F 23—26 u. 27—30, — in Z 150—156 u. 157—162 oder schliesslich in E′, H′ und I′ die verschiedenen Aussprüche, die zwar alle demselben Hauptgedanken gelten, sich aber als selbständige Sentenzen oder Parabeln darstellen.

Wir haben oben (S. 5 sub 2) schon gesagt, dass die tandámt-Poesie in der Hauptsache eine Art Spruchdichtung sei, dass aber auch andre Themen als Lebensweisheiten zum Sujet der einzelnen Gedichtchen dienten. Es dürfte angebracht sein, die 39 Gedichte der Sammlung hier einmal hinsichtlich ihrer Themen zu klassifizieren. Als praktische Lebensweisheiten allgemeineren oder spezielleren Inhaltes in schildernder, anratender oder warnender Redeweise können wir etwa A, B, D, E, I, K, O, Q, D′, E′, K′ und L′ bezeichnen; von diesen empfehlen A, E und D′ speziell Geduld

und Zufriedenheit, — B berührt übrigens, von ächtem Familienglücke redend, ein auch in D' angeschlagenes Thema, — vor Stolz und Hochmut warnt L', — vor zu hohen Plänen K', — Habsucht oder Nichtgeben tadeln K, D und I, — Güte, auch dem gegenüber, der es nicht verdient, empfiehlt Q, — vor dem Schwätzer warnt O, — vor schlechter Nachbarschaft dagegen E'. Andre Gedichtgruppen wenden sich wiederum der Betrachtung des Freundschaftsverhältnisses zu, nämlich F, L, M, P, R, S, A', C', F' und M'; auch hier sind verschiedene Spezialthemata anzutreffen: dem schwatzhaften Freunde gelten in F die Verse 22—26, — dem stolzen Vers 27—30, — dem treulosen Freunde gilt L (oder spezieller noch dem Bruder?, s. Erläuter. 21), R und S^{af}) — dem prahlerischen M, — den Störer der Freundschaft tadelt F', — den Freund zu erproben raten P und A', — in C' schliesslich wird die Freundschaft für immer gekündigt, — während M' eine sehr pathetische Versicherung derselben ist.

Unter dem „Freunde" werden wir wohl auch hier — wie in allen orientalischen Poesieen — oft genug die „Freundin" zu verstehen haben; bei G' ist das ganz entschieden der Fall. Mit der „Freundin", oder genauer der Geliebten, und dann mit der Liebe selber und mit Abenteuern auf ihren Pfaden beschäftigen sich gleichfalls manche Stücke der Sammlung. Wir meinen die Stücke C, G, N, T, X, Y, Z, B', H', I' u. N': B' und N' reden von den Thränen, die der Liebeskummer verursacht, — N schildert die Macht der Liebe in den glühendsten Farben, — G beschreibt uns ein Abenteuer, das, so hoffen wir, nicht die betrübenden Nachwirkungen im Gefolge haben möge, wie sie den in T, X, Y und Z geschilderten Erlebnissen vorausgehen müssen; denn da war die Wirkung der Liebe eine tötliche (X u. Y), oder sie trieb den Verliebten von der Heimat weg in die Ferne (T und Z). Weiterhin finden wir in I' ein verdammendes Urteil über die „Liebe von heutzutage" ausgesprochen; der Dichter ist also ein laudator temporis acti auf diesem Gebiete. Ganz eigentümlich geheimnisvoll klingen die einzelnen Gedanken des Stückes H'; doch war der Sinn dieser teilweise etwas lasciv erscheinenden Gruppen trotz aller Dunkelheit meinem Gewährsmann vollkommen klar. Bei diesem Stücke ist es übrigens interessant zu sehen, wie sich im Munde des Volkes neben einer Textüberlieferung zugleich auch eine kommentierende Tradition fortzuerben pflegt. Etwas Ähnliches

kann man sich nicht oft genug bei einem Urteile über die Nationalkommentatoren der alten arabischen Dichter vor Augen halten: man meint doch wohl viel zu oft, dass dieser oder jener Verfasser eines šarḥ ein eigenes Urteil abgebe, während er doch nur den im Munde des Volkes sich erhalten habenden šarḥ schriftlich fixiert.

Aber nicht nur von der Liebe zum Weibe, sondern auch vom Hasse gegen das Weib spricht Sîdi Ḥámmu; man vergleiche in dieser Hinsicht C, in dem die Verurteilung des weiblichen Geschlechtes eine scharfe und gründliche ist.

Die Gedichte H und V[ag]) enthalten interessante Aussprüche über verschiedene Orte und Gegenden des Maghreb; das erste gilt dem südlichen Marokko, das zweite der Stadt Tunis, deren Schönheit nebst der Schönheit ihrer Bewohnerinnen der Dichter etwas überschwänglich preist. Die Stadt und das Leben in ihr muss ihm, so meinen wir, sehr sympathisch erschienen sein. Merkwürdig ist nun die Tradition bei den heutigen Schluḥ, dass Sîdi Ḥámmu n i e das Reich Marokko verlassen habe und also auch Tunis nicht zu sehen bekommen habe. Die heutigen Schluḥ sind der Meinung, dass die Aussprüche des Sîdi Ḥámmu über Länder und Völker nur die Wiedergabe der Eindrücke seien, die er aus der Schilderung anderer Personen über die ersteren gewonnen habe. Übrigens stehen auch die algierischen Spruchdichter, z. B. Aḥmed ben Jûsuf, in dem Rufe, dass sie in ihren Aussprüchen über Städte u. s. w. nicht eigene Ansichten verträten, sondern bloss die anderer Leute dichterisch formulierten. Diese Ansicht habe ich wenigstens in Algier aussprechen hören.[ah])

Endlich finden wir in U, W und O' noch drei Gedichte verschiedenen Inhaltes. U und W sind einigermassen mit einander verwandt; beide möchten wir als Parabeln bezeichnen, die als Erzählung und als Frage gefasst sind. Das zweite Gedicht („Was ist das Paradies der Erde? Ist's ein Lied?“ u. s. w.) hat eine nicht allzuferne Ähnlichkeit mit einem Liede des Sulmā ibn Rabīʿa im Bâb al-ʾadab der Ḥamâsa;[ai]) das erste (also U) hat ein fast neutestamentliches Kolorit. Mit O', dem letzten Liede der Sammlung, bekennt sich Sîdi Ḥámmu schliesslich als gläubiger Muslim.

Der Stil ist in den verschiedenen Gedichten dieser Sammlung ein sehr einheitlicher, wie wir schon oben (S. 10 Z. 13) erwähnten; nur ist eine gewisse Breite des Ausdruckes mit einer sich an

andren Stellen findenden angenehmen Kürze nicht selten im Widerspruche (man vgl. etwa die Stücke F, O, P, V, F' und G' gegenüber D, E, I, M, E'). Über philologische und metrische Fragen zu sprechen, die diese Gedichte des Sîdi Ḥámmu betreffen werden, heben wir uns für später auf, wo wir in dieser Hinsicht über alle drei Gedichtproben zusammenfassend reden wollen.

II.

Dies Gedicht über die Einnahme der Stadt Algier durch die Franzosen im Jahre 1830, also ein Gedicht der Art lḳýst, können wir ein historisches Epos nennen. Zu welcher Zeit es gedichtet ist, vermag ich genau nicht anzugeben, doch da die Worte „die Glaubensstreiter aber, die Zouaoua, sind alle umgekommen in den Kämpfen" (V. 91) sich wohl entschieden auf die Thatsache einer völligen Unterwerfung der Kabylen beziehen müssen, und wir nun wissen, dass eine solche vollständige erst 1857 geglückt ist,[ak]) so thuen wir wohl am besten, die Abfassungszeit dieser lḳýst nicht vor jenes Jahr anzusetzen. Anders verhält es sich, wenn wir in der allgemeinen Niederwerfung der Zaouaoua die endgültige Unterdrückung des Aufstandes von 1871 zu erblicken haben. Dann ist das Lied viel neueren Datums, also höchstens 24 Jahr alt. Meine Gewährsleute waren übrigens der Ansicht, dass sich jener Vers (91) auf den Aufstand von 1871 und seine Unterdrückung beziehe.

Wer ist der Dichter dieses Epos? Auf diese Frage konnte ich von den Schluḥ keine andre Antwort erhalten, als die, es sei dies irgend ein berühmter rrâis ihijâḍen gewesen. Derselbe sei auf seinen Reisen auch nach Algier gekommen und habe dort die Bedrückung seiner Glaubensgenossen durch die Christen mit angesehen; dort habe er auch die Geschichte der Einnahme Algiers und die der Besiegung der Kabylen vernommen und hierüber dies Lied verfasst, um dadurch seine Landsleute in Marokko zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf- und anzuregen. — Dass der Charakter dieses Gedichtes ein tendenziöser ist, ist unverkennbar, besonders wenn man die Schlussverse betrachtet. Heisst es in V. 95 doch geradezu „der Kampf ist nah". Hass gegen die Christen tritt uns denn auch an verschiedenen Stellen deutlich genug entgegen; man vergleiche die fanatischen Äusserungen in V. 71 und 72 („. . . der Christ, der die Hölle sein Eigen nennt; denn nach dem Paradiese steht sein Wunsch nicht, — sein Teppich ist das Höllenfeuer").

So glühend aber auch der Hass gegen die Ungläubigen und der Eifer für die gute Sache des Glaubenskampfes beim Dichter in die Erscheinung tritt, so oberflächlich ist entschieden seine Kenntnis der historischen Einzelheiten beim Falle Algiers. Nur in den allgemeinsten Umrissen ist der Hergang dieser Ereignisse erzählt; Namen (etwa der des Dey Hussein oder der Karls X. von Frankreich) sind nirgends genannt, — wohl nicht deshalb, weil der Dichter Einzelheiten zu schildern und Namen zu nennen verschmähen will, sondern weil er hierüber augenscheinlich in Unkenntnis ist. Am bedenklichsten ist aber der Umstand, dass die Einnahme Algiers an einer Stelle (V. 78) den Engländern zugeschrieben wird. Ein Epos über einen Krieg zu schreiben ohne genau unterrichtet zu sein, wer eigentlich die sich gegenüberstehenden Völker sind, ist wohl zweifellos der Höhepunkt der Naivität. Allerdings ist hier die Thatsache anzuführen, dass „iñkliz“ bei den Schluḥ auch oft geradezu „Christ“ bedeutet; — die Engländer haben sich an Marokkos Südwestküste häufiger blicken lassen als andere christliche Nationen. Auf die Möglichkeit dieser Deutung (was den Dichter vom Vorwurfe der Ignoranz entlastet) machten mich denn auch die darüber befragten Schluḥ aufmerksam. Einige meinten aber doch, der Dichter meine geradezu die Engländer, denn solche Verwechslungen seien bei einem reisenden Sänger schon möglich, der so viele christliche Nationen zu sehen bekäme, „die alle einander ähnlich aussähen“. Merkwürdig ist übrigens auch, dass der Name Algier (also dzâir) absolut nicht genannt ist.

Bekanntlich haben wir auch kabylische Epen über die Einnahme Algiers. Gleich das erste Gedicht der schönen Sammlung Hanoteaus,[al]) das „Prise d'Alger par el-Hadj Âmeur-ou-el-Hadj des Imecheddalen“ überschrieben ist, muss hier erwähnt werden. Die Schilderung der historischen Details ist in jenem kabylischen Epos indessen eine viel ausgearbeitetere, und historische Persönlichkeiten sind in Menge angeführt und gekennzeichnet. Wiederum allgemeiner und unbestimmter ist die Erzählungsweise in den die Kabylenaufstände von 1871 schildernden epischen Dichtungen;[am]) diese sind teilweise schon kaum mehr Epen, sondern Schmähgedichte gegen die Insurgentenführer, deren Werk von keinem glücklichen Ausgang begleitet war.

Höchst merkwürdig ist die Einleitung unseres hier mitgeilten Tâschilḥît-Epos, — am merkwürdigsten durch ihre Breite; denn

sie nimmt zwei Drittel des ganzen Gedichtes, nämlich 63 Verse von im Ganzen 96 ein. Und wiederum bilden die letzten 10 Verse der lḳýst eine Art Epilog, sodass eigentlich nur 23 Verse den Kern des Epos bilden.

Betrachten wir hier den Ideengang der Einleitung näher! Derselbe ist etwa folgender: nachdem der Dichter auf den erschütternden Inhalt seines Gedichtes, der ganz auf Thatsachen beruhe, und das er ganz der Wahrheit gemäss vortragen wolle, aufmerksam gemacht hat (V. 1—3), kommt er sogleich auf religiöses Gebiet und ermahnt zur Frömmigkeit und zur Erfüllung der Pflichten Gott gegenüber. Eine solche Pflicht ist erstlich die Pilgerfahrt nach Mekka; sie ist die Pflicht jedes Muslim, und dass er, der Dichter, sie nicht erfüllen kann — da er das allmächtige Geld nicht besitzt —, ist eine seiner grössten Kümmernisse (4—11). Er ist eben ein armer Schelm, der als Sänger durch die Welt pilgert, und den kein Freund aufsucht; bloss die Poesie ist seine treue Freundin, und Melodieen nahen sich ihm des Nachts und kommen nach dem Orte, wo er schläft (12—15). So hat er auch heute wieder, dank der Poesie, die bei ihm einkehrte, ein Lied vorzutragen, das er nicht schöner beginnen kann als mit der Anrufung Gottes und „seines Volkes“, d. h. derer, die durch Gottes Gnade besonders ausgezeichnet wurden (16 a). Wenn der Herr doch auch ihm seine Gnade zuwiese! Doch Gott hat bestimmt, dass er von Land zu Land ziehe (16 b), und an Gottes Bestimmung kann man Nichts ändern (17). Vielleicht war's schon Sünde, dass er an die Möglichkeit einer Abänderung der göttlichen Vorherbestimmung dachte: deshalb will er Busse thun (18 a); auch ist es ja überliefert, wie es dem ergeht, der gegen das göttliche Gesetz ankämpft oder im Unglauben verharrt: noch nach dem Tode harren seiner allerhand Martern (18 b—26). Was nützt darum hier auf Erden Reichtum und Macht, wenn nach dem Tode den, der nach Geld und Gut trachtete, Strafe trifft (27—29). Wer Geld und Gut besitzt, der wünscht sich immer mehr; sein Gemüt verhärtet, und Reue kennt er nicht (30—34). Von solcher weltlicher Gesinnung möge Gott ihn erretten (35); Gott möge ihn aber auch von der verhängnisvollen Leidenschaft der Liebe retten; denn diese, die Liebe zu den Mädchen mit wallendem Haare, war es, die ihn hinaus in die Fremde jagte und von Vater und Mutter trennte (36—41). — Nachdem er so über seine eigne Person genug gesagt

zu haben vermeint, wendet er sich wieder zum „Volke Gottes“ und greift aus dessen Schaar, — nachdem er zuerst ziemlich unvermittelt den Propheten und die Fatima genannt hat (42), den Chalifen ʿAli heraus. Diese Wahl ist nicht zufällig; denn ʿAlî gilt ja als kühner Streiter und soll in dem Kampfe, den der Dichter gegen die Christen predigen will, den Kämpfern zum Vorbilde dienen.[an]) ʿAlî's Tapferkeit wird nun näher beschrieben (43—50). — Hiermit hat der Dichter seiner Ansicht nach des Volkes Gottes genügend gedacht; er entschliesst sich nun, zum eigentlichen Thema seines Gedichtes mit den beliebten Eröffnungsworten bismilla (im Namen Gottes!) zu schreiten (51). Aber Dies hält ihn wieder auf und giebt ihm Grund zu neuen Betrachtungen: er setzt nun in 13 Versen (51 b—63) weitläufig auseinander, wie erspriesslich es ist, jene Worte beim Beginne eines Werkes zu sprechen, Worte, die den Ḳorân eröffnen, und die der Falke ausruft, wenn er sich, um nach Beute auszuspähen, gen Himmel schwingt.

Sicher spannt diese Einleitung, so weitschweifig sie auch uns Occidentalen erscheinen mag, die Aufmerksamkeit der orientalischen Zuhörer. Die Wirkung, die der Vortrag des ganzen Gedichtes auf die Zuhörer ausübt, soll stets eine ganz mächtige und erschütternde sein. Sänge ein rrâis ihijâ̊ḍen dies Lied, so begännen. — so versicherte man mir, — die Umstehenden schon nach den ersten Versen zu weinen, selbst die starken Männer könnten sich nicht der Thränen enthalten.

III.

Wie wir S. 3 Z. 8 sagten, werden auch Jagdabenteuer zum Gegenstande der lḳsât gemacht. Das finden wir sehr natürlich; denn die ihijâ̊ḍen stehen ja mit den rrmá in stetem Verkehre (s. S. 3 Mitte). — Das Thema des hier mitgeteilten Jägerliedes ist nun eines, das ähnlich auch bei anderen Völkern dichterisch behandelt worden ist[anl]): ein Jäger (hier speziell ein Angehöriger der Korporation der rrmá) begiebt sich auf die Jagd. Er entdeckt ein Rudel Gazellen und ist eben im Begriff, den tötlichen Schuss auf eines der Tiere abzufeuern, als die Gazelle ihn anredet und mit rührenden Worten fragt, was sie ihm denn zu Leide gethan habe, dass er sie töten wolle. Der Jäger gewinnt es nicht über sich, den Schuss abzudrücken; er begiebt sich vielmehr heim, und die Worte der Gazelle, die ihm seine bisherige Grausamkeit

den unschuldigen Tieren gegenüber vor Augen führen, bekümmern ihn so heftig, dass er krank wird.

Das Lied ist also freilich nicht ein Loblied auf die Angehörigen der Korporation der rrmá. Andre Lieder wiederum feiern den Stand der Jäger, so z. B. eines (das arabisch verfasst ist), welches Max Quedenfeldt und Dr. Friedrich Müller in Zeitschrift f. Ethnologie, Abhandlungen, 1889, S. 582 mitgeteilt haben. In noch anderen Jägerliedern schliesslich wird geschildert, wie dem Schützen, der an einem Freitage jagt — an diesem Tage gilt die Jagd für Sünde —, sein Patron Sîdi 'Alî ben Nắṣr erscheint und ihn wegen dieses Frevels tadelt. Ein Märchen daraufbezüglichen Inhaltes möge hier mitgeteilt werden: jän-šiẖ nrrmá illá ġwáskurn, arikắt ainna izrá. arjānwắss iffúġ slẖlá isîjid, ġássan igá lžúmuˁa, jáf jāūznkṹḍ; jútt slẖfîf, iḥárrĕkas iẖf; iˁaúŭdas dáġ, iḥárrĕk dáġ iẖf, iˁaúŭdas dáġ, iḥárrĕk dáġ iẖf. iwurrîd stigîméns. igin ġîyḍ, ibidd sérs jāūrgâz imĕllúlĕn, innâjäs máẖ elliġ iitútt idigám skrắḍ tlaẖfîfin? innâjäs, má tîgit? innâs, nkí giġ sîdi ˁalî ben-nắṣĕr; innâs há takorāntînu, hán-gis krắṭ‿ṭlaẖfifin ĕlli‿siitútt. iftú. menġin urársul-ikắt wâlu (Es lebte ein berühmter Jäger in Áskurn[40]); der traf, was er zu Gesichte bekam. Als er eines Tages hinausging auf die Jagd — es war das aber ein Freitag —, da traf er eine Gazelle. Er schoss nach ihr mit einer Kugel: da machte sie ihm mit dem Kopfe ein abwehrendes Zeichen. Er schoss zum zweiten Male; sie schüttelte wieder den Kopf. Und ebenso ging es das dritte Mal. Dann ging er nach Hause. Als er des Nachts eingeschlafen war, erschien ihm ein Mann in weissen Gewändern. Der sprach zu ihm: „Warum hast du gestern mit drei Kugeln nach mir geschossen?" „Wer bist du?" fragte der Schütze. Der Mann antwortete: „Ich bin der heilige 'Alî ben Nắṣr, und das hier ist mein Stab; sieh, in ihm stecken die drei Kugeln, mit denen du nach mir schossest!" Dann verschwand der Heilige. — Von jener Zeit hat der Jäger Nichts mehr getroffen).

Was nun die hier mitgeteilte lḳýst betrifft, zu der wir zurückkehren, so ist auch bei ihr — d. h. wie bei Gedicht II — die Einleitung recht weitläufig. Es will uns sonderbar erscheinen, dass Jägerlieder mit längeren religiösen Einleitungen beginnen; wir müssen aber bedenken, dass, wie Vieles unter den Orientalen, so auch das Zunftwesen der Jäger einen halbreligiösen Anstrich hat. Der Ideengang der Einleitung ist (wie der der Verse 51 bis 63

in Gedicht II) eine Anzahl Variationen über den Ausdruck bismilla. Weitschweifig wie den Stil der Einleitung müssen wir auch den des ganzen Gedichtes nennen, mit einer Ausnahme, d. i. die Rede der Gazelle (V. 33—37): in deren Worten ist Knappheit des Ausdruckes mit Herzlichkeit verbunden. Manchmal wird die Schilderung durch ihre Umständlichkeit sogar spasshaft: man sehe, mit welcher Umständlichkeit erzählt wird, wie sich der Dichter endlich zum Schusse anschickt! Das Gazellenrudel, von dem wir zweimal hören, dass es durstig ist, hat er schon von fern bei der Quelle erblickt, hat auch schon auf Umwegen einen Treiber hingesandt, der ihm die Tiere zutreiben soll. Das Futteral aber hat er von der Flinte noch nicht abgezogen. Endlich (in V. 28) gelingt ihm diese Prozedur. Und endlich (in V. 30) ist er so weit, dass er abdrücken kann!

Hinsichtlich des Sprachgebrauchs unterscheidet sich das Schilḥa der Poesie oft genug vom prosaischen. So ist denn auch in den hier mitgeteilten Gedichten der Sprachgebrauch ein andrer als der in den prosaischen Überlieferungen der Schluḥ. Das ist nicht wunderbar; denn diese Erscheinung ist fast Gemeingut der Völker. Einmal vor geraumer Zeit werden die Ausdrücke, die der Dichter anwandte, der thatsächlich gesprochenen Sprache angehört haben, d. h. zur Zeit, wo das betreffende Volk seine ersten dichterischen Versuche machte. Aber später, als man ältere Dichtungen als Mustervorlage sanktionierte, entnahm man den Letzteren besonders gern die Ausdrücke, die, unterdessen veraltet, eben durch ihr Alter ein poetisches Gepräge erhalten hatten. So finden sich denn in dem hinsichtlich der Abfassungszeit entschieden viel später anzusetzenden Gedichte II viele Ausdrücke, die sich auch in dem viel früheren I finden (wohlverstanden: Ausdrücke, die jetzt veraltet sind). Ja, die Technik der dichterischen Sprache ist in den beiden Gedichten (und übrigens auch in III und in den andern, hier S. 4 und 8 mitgeteilten, Proben) so ganz übereinstimmend, dass es absolut unmöglich erscheint, bloss mittels der Betrachtung des Sprachgebrauchs die Abfassungszeit eines solchen Gedichtes fixieren zu wollen. Übrigens weicht im Allgemeinen die dichterische Sprache der Schluḥ nicht allzubedeutend von der prosaischen ab, wenigstens nicht in annäherndem Masse so stark, dass etwa der Sinn ganzer Verse dem Schilḥ von heutzutage unverständlich bliebe (wie dies

z. B. beim heutigen Araber inbezug auf die Erzeugnisse der altarabischen Poesie der Fall ist). Wo aber ein Vers oder mehrere Verse vom heutigen Schilḥ nicht verstanden werden sollten, da liegt das stets an der dunkelgehaltenen Redeweise des Dichters.[ap])

Als nicht ihrem Dialekte angehörig — so wollen wir uns zunächst ausdrücken — bezeichneten meine Gewährsmänner, der Ḥâž ʻAli, Hâž ʻAbdálla und andre Schluḥ, z. B. folgende Wörter: gir *Nichtswürdiger* in I, 5, 16, 206, 211 u. 212; tirbätin[aq]) *Mädchen* I, 36; √ ẓẓýl *schön sein* I, 223; agōdid *Felsblock* II, 1; mkĕlli *wie* II, 2; ġinkân *so* II, 52; inná *Mutter* I, 9; addâg[j] *Baum* I, 10; ini *wenn* I, 56, 165, 251, III, 6, 7 u. 10; tini *wenn* I, 99, 177, II, 24 u. 25, III, 15; láḥ *es giebt nicht* I, 68, 69, 218 u. 248, II, 88; siġ *sogleich* I, 179; it (wie pros. nit) *auch, eben* I, 211; awád *dieses* III, 16 (awád iiznk[w]ăḍ heisst wörtl. *dieses von Gazellen*); wállid *der hier* III, 33. Ferner den speziellen Gebrauch der folgenden Wörter, die folgenden Wortformen oder -stellungen; nåġ als *denn* II, 28; där oder addär als *haben* ohne Personalsuffixe (zuweilen mit illá *sein* [*esse*] verbunden) I, 57, II, 5 und 9; war — als privative Vorsilbe z. B. in warlämân *treulos* I, 52; d als die einen Nachsatz oder eine Antwort einleitende Partikel (I, 6 u. 7; cf. II, 96); √ sk[j]ér in der Bed. *nehmen, besitzen* (sonst *thuen*) I, in 0 u. III, 19; den Plur. idaskäkin *Säbel* I, 197[ar]); die Stellung mḳórn a-sidi III, 8 *grosser Herr* (pros. könnte das nur a-sidi mḳórn heissen). — Es ist nun allerdings schwierig, zu sagen, wieweit solche Ausdrücke und Formen ganz absolut als poetisch zu gelten haben; es ist doch sehr leicht möglich, dass sie im Spezialdialekte des Dichters ganz regelrecht prosaische Ausdrücke sind. Wie dem auch sei, — heutzutage erscheinen dem Schilḥ die ihm nicht ganz geläufigen Ausdrücke solcher Dichtungen als poetische und für die Poesie nachahmungswerte.

Ganz ausdrücklich kennzeichnen den dichterischen Sprachgebrauch aber noch zwei Erscheinungen, erstlich die grosse Freiheit, einen jeden Plural (besonders gilt es indessen für die Plurale der Verba und Pronomina) in Singularbedeutung anwenden zu dürfen, — und zweitens, das Gebiet der Syntaxis ornata streifend, der ausgiebige Gebrauch der Apostrophierung und der Personifikation. Die erste Erscheinung betreffend haben wir in den hier mitgeteilten drei Gedichten 102 Fälle gezählt, wo der Plural Singular-

bedeutung hat, — genauer: 64 Fälle in Gedichtsammlung I; 19 in II und ebenfalls 19 in III. So steht z. B. I, 5 adrurân für adirúr, I, 47 asink^{j} f. jäsik^{j}, ds. Vers arkkätn f. arkikät, I, 93 nšírk f. širkĕg̃, I, 110 adäknskir f. adäkskirĕg̃, I, 137 nkkâ f. kig̃, I, 153 tällâmt f. tällât, I, 178 aurgin f. aurig^{j}, I, 179 asgân f. asigá, II, 16 nzúr f. zúrĕg̃, II, 17 nṣărref f. ṣărrĕfag̃, II, 23 túmmenem f. túmment, II, 49 élkimen f. jilkim, II, 79 nsirgem f. sirgĕmag̃, III, 13, adâmdawin f. adämdiáwi, III, 21 arnstâra f. arstârag̃, III, 22 tnnúfa f. tnufig̃ (sämtlich Fälle für den Gebrauch der plural. Verbalform statt der singularischen); I, 24 winnun f. wink^{j}, I, 52 ginn f. gik^{j}, I, 57 filläg̃ f. filli, I, 123 akuntiḫŏló f. akimihŏló, I, 132 atntrbút f. attrbút, I, 215 tamânnun f. tamânk^{j}, I, 239 u. 242 astntuk^{w}ăn f. astuk^{w}ăn —, II, 17 gisĕn f. gis, II, 68 ardérun f. ardérk^{j}; II, 94 sifädĕnnun f. sifädnk^{j}, III, 40 nšaudásen f. šaudag̃ás (sämtlich Fälle für die Anwendung der plural. Pronominalconfixe statt der singularischen; in manchen Fällen steht auch die Verbalform noch im Plur., wie bei adasentnig^{j} II, 2; nšaudásen s. o.); schliesslich I, 138 ikâlen f. âkâl, I, 153 igumíten f. agumí, I, 154 imáun f. imí (Beispiele für Nomina im Plur. statt im Sing.). Besonders eigentümlich berührt natürlich der Wechsel das Numerus bei dicht zusammentretenden Wörtern; so ist es beispielsweise möglich, dass ein einer Verbalform beigesellstes Personalpronomen in einen andern Numerus als in den der Verbalform trete (vgl. I, 101 nki urngi *ich bin nicht*, wörtl. *ich sind nicht*). Vergleiche dann über den Numeruswechsel innerhalb derselben Periode oder Satzreihe, so I, 82—84: ig̃-úrizdar (sing.) ajădd (s.) imĕráu, ng̃in (pl.) mĕráu, gin (p.) mĕráu diñkulâb, arsulnâkkăn (p.) mĕráu, iskĕḍó (s.) imĕráu lhẹ́nd arittâi (s.) mĕráu; vgl. II, 2 asrig̃ adasentnig^{j}, II, 73 iksúḍ atšârkn g̃wâman u. II, 80 uriri .... adšárrun.[89])

Die Apostrophe an belebte und unbelebte Wesen (Personifikation) ist in den mir bekannten Schluḥ-Liedern so überaus zahlreich, dass sie fast zur Manie wird. Die zahlreichen Apostrophen an Personen (z. B. I, 42, 153, II, 58) oder Sachen, wenn beide Kategorieen wenigstens das Sujet eines neuen Gedankens bilden (z. B. I, 48, 52, 150, 154, 174, 215, II, 55, III, 5 u. 15), nehmen wir noch in Kauf; doch pathetische Personifikationen an Stelle schlicht koordinierender oder subordinierender Aussage will uns drollig erscheinen (s. I, 47, 142 u. 143, 187 u. 188, 256, II, 52 u. 63, III, 13 u. 14). Kühn ist auch der Wechsel — und oft ist

wörtliches Übersetzen dann unmöglich — der zwischen der 3. u. 2. Person in derselben Periode oder in aufeinanderfolgenden gleichwertigen Sätzen oft genug stattfindet; vgl. in dieser Hinsicht I, 86: eigentlich wörtlich „wo bist du, — derjenige, der sagt: „„Ich bin krank?"" Ich will dich heilen; wenn wir auch, als ich krank war, nie gesehen haben, dass er bei uns war" (hierbei kommt also auch noch, wozu man den Text vergleichen möge, zweimal der Plural statt des Sing. vor). Vgl. ferner I, 197 ff. und I, 267 ff.[at])

Eine poetische Eigentümlichkeit ist's ferner, wenn zu einem Schilḥa-Nomen das gleichbedeutende arabische begriffsverstärkend oder auch bloss pleonastisch hinzutritt. Vgl. in dieser Hinsicht in I, 33 afúlki dẓẓin *echte Schönheit* (etwa: *Schönheit und beauté*).[au]) Dies ist bekanntlich auch eine Eigentümlichkeit zahlreicher sonstiger an Fremdwörtern mehr oder weniger reicher Sprachen. Man denke z. B. an بوم وبر *Festland* bei Firdôsi und Ähnliches.

Wo bis jetzt berberische Poesieen publiziert worden sind, ist über deren Metrik nur in den seltensten Fällen gesprochen worden. A. Hanoteau, der in seinem Essai de grammaire de la langue Tamacheḳ (Paris 1860) S. 201—204 auch auf die Metrik des Tamacheḳ zu reden kommt (es sei nicht gesagt, dass ich ihm in allen Einzelheiten seiner Erörterungen Recht gäbe), ist hier zu erwähnen; ferner Belkassem Ben Sedira, welcher in seinem Cours de langue kabyle (Alger 1887) S. 377 (Anm. 2) einige ganz richtige Bemerkungen giebt über die Art, wie man die dort publizierten kabylischen Gesänge zu skandieren habe.[av]) Der Letztere führt sogar konventionelle Zeichen für die bei der Skansion zu unterdrückenden Vokale ein, nämlich kursive Buchstaben.

Was nun meine Ansicht über die Metrik der berberischen Poesieen anlangt, so meine ich, sie sind sämtlich accentuierend (d. h. metrisch-accentuierend, nicht wortaccentuierend). Quantitierende Metrik finden wir hier nicht, die bei den arabischen Dichtern der Klassizität bekanntlich die Regel, bei denen der Halbklassizität und sogar der Vulgarität die bevorzugte ist.[aw]) Manche der berberischen Lieder reimen durchgängig und sind auch in kunstmässige Strophen gegliedert; z. B. fast alle der Sammlung von A. Hanoteau, Poésies populaires de la Kabylie etc. (s. Anm. al) und diejenigen, die bei Belkassem Ben Sedira, Cours de langue

kabyle S. 377—417 mitgeteilt sind, — dann auch ein Lied aus Djerba (der Insel in der kleinen Syrte), das wir im Manuel de langue kabyle von René Basset (Paris 1887) auf S. 31* u. 32* finden. In andern finden wir Reim, doch keinen Strophenbau; z. B. in den Liedern der Imušaġ (oder Imouchar' nach französ. Schreibweise, d. s. die Tamacheḳ redenden Touareg); s. Hanoteau, Langue Tamacheḳ[ax]) S. 204—225. Den Reim vertritt in den bis jetzt zitierten Büchern oft die Assonanz. Wiederum haben wir berberische Poesieen, bei denen auch der Reim fehlt oder wenigstens nur ganz vereinzelt (zufällig?) vorkommt; das ist bei den Poesieen der Schluḥ der Fall, also bei den hier publizierten, oder im Poème de Çabi.[ay]). Endlich finden sich auch „chansons" der Berber, die nur darum von den französischen Herausgebern, indess mit Recht, so bezeichnet wurden, weil sie gesungen werden, und weil ihr Stil nicht ganz prosaisch ist; irgendwelche metrische, reimende oder strophische Elemente sind in ihnen nicht zu entdecken. Hierhin gehören die von Basset mitgeteilten mzabitischen Poesieen.[az])

Die Poesieen der Schluḥ bezeichnen wir also als accentuierend-metrisch, aber nicht, oder nur selten, reimend. Die letzte Thatsache ist eigentlich eine recht merkwürdige Erscheinung bei einem Volke, das doch in jeder Hinsicht, in Religion und Kultur, von dem arabischen beeinflusst wurde. Denn wohin wir auch blicken, überall in den Literaturen der islamischen Völker, die mit den Arabern in nähere Berührung traten, findet sich, wie im Arabischen, der Reim als untrennbarer Genosse der Silbenmessung. Nur hier bei den westlichsten Muhammedanern, den Schluḥ, entdecken wir Silbenmessung ohne Reim. Sollte dies nicht vielleicht romanischer Einfluss sein? Sollte nicht auch die Assonanz daher stammen?

Wenn wir nun auch über die hier publizierten Gedichte das Urteil gewagt haben, dass sie accentuierend-metrisch seien, so meinen wir damit doch nicht, dass wir imstande seien, sämtliche Verse dieser Sammlung skandieren zu können. Drei Umstände erschweren Dies. Erstlich ist der Text der Gedichte ganz entschieden durch die mündliche Überlieferung verdorben worden. Zweitens werden gewisse an und für sich bedeutungslose Vokale und Silben, die der Dichter des Metrums halber dem Worttexte einfügt, in ihrem s p e z i e l l e n metrischen Werte heute nicht mehr erkannt und deshalb fortgelassen; sie werden aber durch eine Wechselwirkung auch oft genug da eingeschoben, wo sie gar nicht hin-

gehören. Der allgemeine Zweck solcher an und für sich bedeutungsloser Vokale oder Silben ist allerdings dem heutigen Schilḥ klar; „sie sollen den Vers vollmachen," pflegt seine Erklärung zu sein. Eine solche metrische Flicksilbe ist beispielsweise die Silbe wa, die sich meist am Anfange der Verse findet; zahlreiche Verse von Ged. II beginnen mit diesem wa, nämlich 14—18, 20—26, 37—44, 46—49. Ferner ist ein a häufig, entweder gleichfalls am Anfange der Verse, z. B. I, 99, II, 51, 53, 55, 65, 94, III, 25,[ba]) oder innerhalb derselben, z. B. I, 204 aiawi. Die Silben a und wa kommen sogar kombiniert vor; s. awasâreg^{j} III, 17; wenigstens soll dies für awa-asâreg^{j} stehen. Endlich finden wir am Versende Wörter, die konsonantisch auslauten würden, sehr häufig mit einem auslautenden i versehen, das natürlich auch bedeutungslos ist; vgl. in dieser Hinsicht Ged. II, 12—52. Durch dies End-i entsteht nun allerdings eine Art Reim zwischen diesen 40 Versen, ein Umstand, der das S. 22 Z. 8 ff. Gesagte freilich modifizieren würde. Es ist übrigens sehr fraglich, ob der Dichter dies Flick-i bloss für jene 40 Verse intendierte; vielleicht haben wir das ganze Gedicht auf diese Art und Weise, d. h. nie konsonantisch auslautend, zu lesen, und Fälle wie rasúlla V. 11 oder sâmiša V. 89 etwa als rasúllahi und sâmiši (das Letztere scheint aber doch unwahrscheinlich) uns zu denken. Ganz entschieden widerspricht sich ran in III, 18 mit aran in V. 25; entweder ist das a einmal zu tilgen oder es ist an beiden Stellen zu lesen. — Der dritte Umstand endlich, der eine sichere Skansion dieser Gedichte erschwert, ist der zweideutige Wert der reduzierten und bis Null reduzierbaren Vokale; wir müssen immer denken, dass geeigneten Falles ein solcher von uns, wenn auch reduziert, aber doch eben noch silbisch gehörter Vokal, für den Dichter als absolut stumm gelten konnte. Umgekehrt können wir aber auch annehmen, dass manche jetzige Konsonantenhäufung vielleicht in mehrere Silben aufzulösen sei. Um Beispiele anzuführen: ḳbắrĕns (sein Grab) kann zweisilbig als ḳbắrens oder einsilbig als ḳbắrns intendiert sein; umgekehrt dẑẑá (sie riecht gut) eins. als dẑẑâ oder zweis. als d-ẑẑâ. Wieviel Silben hat ferner etwa ulnk^{j} (dein Herz)? Zwei oder drei? Eine doch wohl kaum! In solche Schwierigkeiten kommt man wohl auch nicht selten beim Skandieren slavischer Lieder. Übrigens hat man sich die Möglichkeit eines Sandhi im weitgehendsten Sinne gleichfalls jederzeit vor Augen zu halten. Aphäresen und Krasen oder Ver-

schleifung von Halbvokalen[bb]) dürften oft genug als möglich in Betracht gezogen werden.

Man wird mir unter diesen Umständen Recht geben, wenn ich behaupte, diese Gedichte skandieren zu wollen, sei ein Wagnis. Dennoch will ich ein Urteil über ihr Metrum riskieren: ich halte sie insgesamt für 6 füssige (bisweilen hyperkatalektische) Jamben, unter welche sich manchmal allerdings 5 füssige zu mischen scheinen.[bc]) Es ist aber doch leicht möglich, dass die letzteren durch Einschiebung solcher schon erwähnter an und für sich bedeutungsloser Silben (etwa durch Einschiebung von awa?) zu 6 füssigen zu erweitern wären. Verse aber, die 14 Silben oder gar noch mehr enthalten würden, halte ich ausnahmelos für sekundär oder für verderbt. Es sei nun trotz der Kühnheit des Wagnisses der Versuch gemacht Proben zu geben, wie wir uns diese oder jenen Verse oder Versgruppen skandiert denken. Die metrischen Emendationen, die wir des Metrums halber vornehmen müssen, möge man als mit aller Reserve unserseits gegeben auffassen.

I, Stück O:

66.	iǵ	i	ra	krá	a	kí	kn̥[bd])	dif	käk	ti	wa	wál
67.	a	rá	kis	k^jér	i	zér	zan	tâm	män	tá	rä	k^jál
68.	a	rá	kis	k^jér	ṣâr	bât	gi	sént	laḥ	láǵ	l̥	lât
69.	a	rá	kis	k^jér	i	férḍ	ġ̥	wá	fa	lá	ḫä	mân
70.	in	nâ	jäk	bă	bä	k^já	diḥ	jú	m̥	ḳắ	rim	mût
71.	fki	ná	u	ná	ra	má	is	târ	m̥	tá	ma	wál
72.	a	rá	kis	k^jér	tig	méǵ	laḫ	lá	u	ril	li	jắn
73.	a	rá	kis	k^jér	ta	ér	za	ǵús	li	ni	tis	mmăn.[be])

Übrigens erhalten wir in dieser neuen Fassung durch die Abänderung von isk^{j}ĕrăk in V. 72 und 73 zu arakisk^{j}er eine ganz angebracht erscheinende Erweiterung der rhetorischen Phrase einer Repetitio. Die Einschiebung von gisent „in ihnen" in V. 68 erscheint wohl ungezwungen. Die Tilgung von aǵ „wo" in V. 72 macht diesen Vers hinsichtlich des parallelismus membrorum den Versen 68—70 viel kongruenter; dasselbe ist mit V. 73 der Fall, wenn wir ĕllí streichen wollen. —

I, Stück P:

75.	n̥	kin	mad	ri	ġam	dâ	ku	lú	la	má	i	rá
76.	i	ǵú	riz	dá	ra	ji	ki	sí	ta	mâ	ri	win
77.	i	ǵúr	zdar	ǵát	ki	sá	ǵi	wý́	jäḍ	fi	laḫ	tín
78	i	ǵú	riz	dá	ra	niẓ	ẓål	ǵî	fe	rú	ǵa	nim

79.	jâ	kʷỵ́	du	ri	ḍu	ḍā́	u	lá	is	mús	sā	tin
80.	i	ġú	riz	dá	rāī	gín	ġ̥	wá	si	fi	su	tā́ūk
81.	i	sú	tär	gʷā́	i	si	gil	má	ġil	lá	wā	mân
82.	i	ġú	riz	dá	ra	jā̂d	dim	rā́ū	n̥	ġín	mĕ	rā́ū
83.	gin	mrá	u	díñ	ḳu	lâ	bar	súl	nâḳ	ḳā̂n	mĕ	rā́ū
84.	is	kḍó	im	rā́ū	l̥	hẹ́n	dar	sú	lit	tā́ī	mĕ	rā́ū.

Auch hier sind die Silbenveränderungen nur unbedeutende: in V. 81 wurde der Präsensexponent ar getilgt, was fast obligatorisch erscheint, da es ja auch isu tärgʷå am Anfange des Verses heisst, und nicht arisu t.; in V. 84 wurde sul „weiterhin, ferner" eingeschoben, wodurch dieser Vers wiederum dem vorhergehenden paralleler wird. —

I, Stück T weist dagegen mit zwei Ausnahmen hyperkatalektische Senare auf:

103.	as	sél	liġ	ri	ġa	múd	du	i	ku	tid	ġl̥	šâ	ḳēl
104.	a	siġ	lb̥	sis	n̥	tâm	mänt	dwû	ḍy	ḫtí	gī	mén	naġ
105.	a	si	dis	šā́ī	deš	s̀rif	n̥	tā́	nas	sáz	doḳ	ḳó	rēġ
106.	u	ri	ḳyl	sis	mi	gā́	nin	ná	ma	diz	do	ḳó	rn̥
107.	ni	ġá	sa	si	di	núk	ni	jā̂n	sāī	jā̂ḫ	nu	mérgʲ	
108.	il	lán	waḫ	bi	baġ	má	ur	jil	kī	mén	laḫ	bâ	rĕns
109.	in	ná	bärr	kā́	ta	ḫú	ja	ki	nāī	júr	tâ	ḍúmd	
110.	a	dá	uns	ki	reġ	jâll	ḫẹ̄	žâb	ma	kis	ber	râ	den.

Die beiden nichthyperkatalektischen Verse 107 und 109 könnte man, wenn man das schon früher [bf]) erwähnte, am Ende des Verses auftretende i einsetzen will, und also die Ausgänge numérgi und tâḍúmdi lauten lassen will, zu hyperkatalektischen machen. Wir haben in V. 107 also ein núkni „ich" (d. h. eigentlich „wir", vgl. S. 19 Z. 6 v. u.) eingeschoben und in Analogie hierzu, aber auch zu dem überlieferten tâḍúmd in V. 109, statt adäknskir in V. 110 adaunskíréġ „ich will euch machen", d. i. „ich will d i r machen", eingesetzt. —

In II möchten wir etwa folgendermassen lesen (wir bezeichnen jetzt interpolirte Wörter mit * und setzen zu tilgende in [ ], sprechen über andre Konjekturen indess weiter unten):

1. ĕlḳýst ĕlli* irẓā́n azró tarẓ ágōdid [bg])
2. mkĕllí iggá wawál asriġ adásentnigʲ
3. urriġ adzéidáġ ulá adnaḳḳĕsáġ [alḫĕlâb]
4. amán āiggán ĕrriš uzérgʲ arisiẓẓā́ḍ

5. ĕlmâl mggân ĕrriš ĕnbnâdem má ur dâr
6. urílli‿lmâl urákisbiddid élḫōdúd
7. ĕlmâl mgitĕnšâtĕn dógwâ énsâwáb
8. aḥín‿urágisâllăulá‿ragíziwíz etc.

Die Einschiebung des Relativpronomens in V. 1 erscheint wenig gezwungen, ebensowenig die Tilgung des sperrigen alḫĕbâb in V. 3. Es wurde also weiterhin verändert: ăġwănna V. 5 zu má. Die Verse 12—52 sind mir sämtlich auf das schon erwähnte i auslautend überliefert worden; ihre Skansion bietet Schwierigkeiten, und es will manchmal scheinen, als ob bei Tilgung jenes i sich der 6 füssige Jambus leichter ergeben wollte. Ungezwungener ergeben sich die Senare wieder von V. 53 an (oder auch schon von 51, wenn wir ohne jenes Zusatz-i lesen wollen). Manche Verse lesen wir aber als hyperkatalektische und skandieren etwa auf folgende Weise:

53. abismillá inná‿rbby jân tigân dĕlfâl
54. arásn-izggúr arásimmâl tilli šadĕlnin
55. abismillá‿säknnig a íminú bĕḍú-jers
56. afâdĕn [ilmmá] sígurrâmen djân iržâ-jäs* wúl
57. abismillá illá urṭăžun-tllá ĕddúnit
58. ulá ilúl jällḫâlḳ amaúlăná blä-kii
59. abismillá asánâḍḍú [ukʷăn] haji bĕdígis
60. abísmillá‿mlä gísur-ízri ṭṭâlb ĕlḫêr
61. urtítgga ġófillá nĕlḳórān íbĕḍú-sers
62. abismillá innât ĕlbâz [iġ] dikkaígenwăn
63. ilŭḥgim áddunít jän-ízri zúnd amán etc. —

In Gedicht III ergeben sich dieselben Versarten viel ungezwungener; auch hier finden sich wieder hyperkatalektische Verse. Wir skandieren:

1. adáġ-fässráġ ĕlḳýst elliġ ĕngá‿ssijăd
2. asiġd abúri dúrrĕṣăṣ asíġ‿lbārôḍ
3. abísmillaúrraḥmán adârzĕmáġ ĕlbâb
4. ifulkj‿adáġigfêr mulâna éddunûb
5, abismillá aigr‿agíkʲ-ĕnlóḫ amúd
6. iní mĕgérġ ĕlḫêr ardáġ-nĕkirz wyjăḍ
7. ini tĕnúrmgeráġ aržánu ġdér ĕlwáḥid
8. mĕḳórn a-sídi táštĕnkʲ áf-nĕgi ġikâd
9. abismillaúrraḥîm* rraḥmân šalâ bäb-álla

10. iní tĕnnâ imînu bḍú snebí muḥámmed
11. arístaddât arrā́is wanáu íġ isúḍ etc. —

Das für ifúlkin eingesetzte ifúlkj‿ (d. i. ifúlki mit vor anlautendem Vokale verschliffenem i) ist eine sehr einfache Konjektur, und wyjä́ḍ erscheint nach dem transitiven kirz fast besser. Wir schliessen hiermit unsre Bemerkungen über die Poesie bei den Schluḥ und über die hier mitgeteilten Gedichte.

Anmerkungen.

a) Als Beleg vgl. beispielsweise die Äusserungen G. Delphin's in Journal Asiat. IX, 1, 344 (bei Gelegenheit s. Besprechung des hier in Anm. am zitierten Werkes von René Basset).

b) Zu solchen rechnen wir die scharfe Trennung des Ausdrucks für gewohnheitsmässige (oder sich oft wiederholende Thätigkeit) und für einmalige Handlung; der Gebrauch des Habitativum für Thätigkeit der ersten Art ist in keiner Sprache so ausgeprägt wie im Berberischen, wenn teilweise Analogieen hierzu auch in manchen anderen Sprachen bestehen (vgl. die slavischen oder manche kaukasischen, z. B. das Hürkanische; s. Friedr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft III, Abth. 1, S. 118). Ferner führen wir hier die konstante Bezeichnung der lokalen Beziehung der Handlung durch die Exponenten d und n an, welcher Erscheinung als einigermassen analog wir die durchgängige Notierung des transitiven oder intransitiven Verbalverhältnisses im Magyarischen bezeichnen möchten.

c) Wir erwähnen kurz: das Berber. hat Plurale auf an (vgl. d. Äthiop.) oder gebrochene; das Factitivum wird mit präfig. s gebildet; die Technik der Relativsätze ist fast genau dieselbe wie im Semitischen; zur Femininbildung dient ein (sicher auf altes at zurückgehendes) t u. s. w.

d) Man vergl. besonders Pronomina u. Zahlwörter. — Das Berberische steht meiner Ansicht nach dem Semitischen viel näher als das Ägyptische. Über das letztere Verhältnis vgl. Adolf Erman in ZDMG 46 S. 93—129. Wie unendlich viel mehr Verwandtes findet sich doch eben zwischen den westhamitischen und den semitischen Sprachen als etwa zwischen den ersteren und dem Baskischen, über welche Verwandtschaft der verstorbene G. v. d. Gabelentz zweimal geschrieben hat! Ich halte nur wenige der von ihm in seinem ersten Werke über diesen Gegenstand (Berberisch u. Bas-

kisch, Sitzungsberichte der Berl. Akad. d. Wissenschaften, 1893, S. 593—613) vorgebrachten und in seinem zweiten Werke (Die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nord-Africa's nachgewiesen von G. v. d. G. Herausg. n. d. hinterlassenen Manuscr. durch Dr. A. C. Graf v. d. Schulenburg, Braunschweig 1894) weiterausgeführten Gleichungen für wahrscheinlich und berechtigt. Dass der Umstand, dass Berberisch auf den Canarischen Inseln gesprochen wurde (die Guanches waren Berbern und keine Vandalen, worauf sich Franz von Löher in s. „Nach den glücklichen Inseln", Bielefeld u. Leipzig 1876, kapriziert), den Gedanken an die Möglichkeit, die Basken seien auch versprengte Berbern, aufsteigen lassen darf, will ich zugeben. — Vgl. jetzt übrigens die Kritik des zweitzitierten Gabelentz'schen Werkes im Literar. Centralblatt 1895, Sp. 581, aus meiner Feder.

e) In den semitischen Sprachen können z. B. die die transitive Pronominalbeziehung bezeichnenden Silben nur hinten an das Verb, als Suffixe, wie wir sagen, antreten; sie verschmelzen mit dem Verb zu einem Worte. Im Berberischen hat sich dies Verschmelzen noch durchaus nicht so fest eingenistet; die betr. Silben treten nämlich unter Umständen vors Verbum. Meist treten sie alsdann direkt vor das Verbum, sie können aber durch dazwischentretende adverbielle Begriffe sogar von demselben getrennt werden und figurieren dann weit selbständiger. So werden die semitischen Pronominalsuffixe eben auch einmal selbständige Wörter gewesen sein. — Während man im Semit. also nur sagen kann ra'ānâka „wir haben dich gesehen" und mâ ra'ānâka „wir haben dich nicht gesehen", sagt man dafür im Tášilḥāīt nzrák (nzrá + k) u. urknzrá (ur + k + nzrá), ja für „wir haben dich nie gesehen" sagt man urkāuknzrá (ur nicht, k dich, āuk jemals, nzrá wir sahen), wobei also der pronominale Akkusativ k durch āūk vollständig von der Verbalform azrá getrennt ist.

f) Wenn man die gleiche Vorliebe für eschatologische Stoffe auch bei anderen Völkern Afrikas — wir meinen speziell die Negervölker — antrifft, so fragt man sich unwillkürlich, ob hier nicht irgendwie gegenseitige literarische Beeinflussung stattgefunden hat. Vgl. die ersten drei Gedichte bei Dr. C. G. Büttner, Anthologie aus der Suaheli-Litteratur (Berlin, Felber 1894) hinsichtlich ihres Inhaltes mit den, in Gedicht II vorliegender Sammlung, sich vorfindenden Versgruppen eschatologischen Inhaltes oder mit dem

Poème de Çabi, das René Basset im Journal Asiatique VII, 13, 476 ff. edierte und übersetzte, nachdem dies schon einmal durch Delaporte (Specimen de langue berbère par J. D. D., Paris, s. d.) in ziemlich mangelhafter Weise geschehen war. — Ich glaube übrigens nicht, dass ṣabi Eigenname sei; es ist wohl arab. صبي „Junge"; das Wort hat der berberische Verfasser entweder irgendwo im Orient auf der Pilgerfahrt gelernt, oder daheim aus klassisch-arabischer Lektüre. Das Gedicht behandelt die Höllenfahrt eines Jungen.

g) Die hauptsächlichsten berber. Gedichtsammlungen oder Werke überhaupt, in denen sich berber. Gedichte zerstreut mit vorfinden, machen wir hier auf S. 21f. namhaft. — Zum Namen Schluḥ sei nebenbei Folgendes bemerkt: ein Angehöriger dieser Berbergruppe heisst šilḥ (s. übrigens die Transkriptionstabelle); šluḥ (wofür man auch šlûḥ, šlûḥ, ṣlûĕḥ, ja šlóḥ hört) ist also der Plural. Die Sprache der Schluḥ heisst táschilḥīt, oder (arabisch) šilḥa. Daneben giebt es noch die Bezeichnung tamaziġt für diese Sprache.

h) „Elf Stücke im Šilḥa-Dialekt von Tázĕrwalt" veröffentlichte ich in ZDMG Bd. 48, S. 381—406. — In ungefähr 14 Tagen werde ich weitere 35 prosaische Stücke (Märchen, Legenden, Schwänke, Tiergeschichten, Fabeln, Scherzreden und Rätsel) im Schilḥa-Originaltext nebst Übersetzung erscheinen lassen, und zwar unter dem Titel: Märchen der Schluḥ von Tázerwalt von Dr. Hans Stumme. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1895.

i) Wie die in voriger Anmerkung zitierte Publikation und wie die hier vorliegende, entsprang meiner Bekanntschaft mit jenen Leuten unter spezieller gütigster Mitarbeiterschaft des Herrn Professor A. Socin eine das marokkanische Arabisch behandelnde Arbeit, nämlich „Der arabische Dialekt der Hoūwâra des Wâd Sûs in Marokko" von Albert Socin u. Hans Stumme (des XV. Bandes der Abhandl. d. philolog.-histor. Classe d. Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. No. I. Leipzig, S. Hirzel, 1894.

k) Er führt diesen Titel als Nachkomme eines Heiligen (agurrâm).

l) So habe ich, allerdings in Bruchstücken und augenscheinlich schlecht redigiert, weswegen ich von einer Publikation hier absehe, die Hiob-Sage in poetischer Gestalt bei den Schluḥ gefunden. Diese lkýst beginnt:

lḳýstĕnum aiblis dséidna jûb.
aséidna jûb aigă dsulṭân lžid,
igă ĭgellin amúmen arukʷăn-itaːbâd.
arbbý fkanásen târwa ḫamsîn urgâz,
idažnänât uwurtân iggút lmúžud,
úlli mkâd ntamúrġi, tigulzin ajăd etc.

Übs. (Das ist) eine Geschichte für euch vom Teufel und dem heiligen Hiob.
Hiob war ein edler König.
Er, der Arme, war ein Rechtgläubiger, und betete ohn' Unterlass.
Gott hatte ihm fünfzig männliche Kinder geschenkt,
und an schönen Gärten hatte er reichlichen Besitz;
ferner Schafe wie Heuschrecken, wimmelnde Haufen waren es u. s. w.

m) Also z. B. in dem in Anm. f erwähnten Poème de Çabi.

n) Vgl. Gedicht II dieser Sammlung.

o) Weil, wie die in Anm. k angeführte Hiobsgeschichte schlecht überliefert, haben wir hier von der Publikation eines längeren Märchens in Versen gleichfalls abgesehen, das lḳýst njāūfrúḫ ḫssúḳ iiḍukán (die Geschichte von dem Jungen im Schuhbazar) betitelt ist. Doch geben wir zur Probe dessen Anfang:

ikkân jăn ddúnit, ntân ísmens ízli nit,
iṭăf jāuːāmjâl dtaːāmjâlt. lmût tgä-tâš.
tnnă tːāmjâltĕlli iuːāmjâl, manzá lwālidênnaġ?
aḫinu žliġ ġddúnit, manzá lwālidênnaġ?
manzá bābá ulá immí? manzá lwālidênnaġ?
manzá nnĕbí muḥámmed, aritsudú lbôrâḳ?
manzá mulâti fâtima, tgá zúnd āījûr?
manzá šiddăd ubnːâd, úrġ asíbna ṣṣór?
iḳănd akinnsérs ḫtassóḳtan iiḍukán.
trwá sniːát jăn asisʼn, aškú aritbrrâm
uḫăkʲ; mḳăr igá ližḍid, ardibbý, iġ bĕlán. etc.

Übs. Es war Einer auf der Welt, der hatte einen eignen Namen (n. d. Erkl. = sein Name ist bekannt).
Er besass einen Knaben und ein Mädchen. Der Tod ist verhängnisvoll (d. h. er starb).
Da sprach das Mädchen zu dem Jungen: „Wo sind unsre Eltern?

Ich bin verloren auf der Welt! Wo sind die Eltern?
Wo ist Vater und Mutter? Wo sind die Eltern?
Wo ist der Prophet Muhammed, der den Borak besteigt?
Wo ist unsre Herrin Fâṭima, die wie der Mond aussieht?
Wo ist Scheddad Ben Ad, der eine Mauer aus Gold baute?
Es ist nun einmal das Beste, wenn ich dich (mein Bruder) im Bazar der Schuhmacher unterbringe;
weil es schön ist, wenn man ein Handwerk versteht. Denn es dreht sich um
der Mantel, und wenn er jetzt auch noch neu ist, so wird er doch zerrissen, wenn er viel gebraucht wird (n. d. Erkl. = das Leben wird ernster, je älter man wird).

p) Ged. III dieser Sammlung.

q) Die Beschreibung des rribâb (الرباب) bei Delphin et Guin, Notes sur la Poésie et la Musique arabes, Paris, Leroux, 1886, S. 58 ff., scheint meinen Erkundigungen nach auf die Violine der Schluḥ zu passen.

r) Das lgénbri der Schluḥ soll drei Saiten haben. Delphin u. Guin l. c. S. 60 beschreiben ein zweisaitiges guenibri und ein guenbri, welch letzteres speziell die Neger benützen.

s) ahijâḍ ist arab. Ursprungs und geht auf eine √ hjṭ zurück. Letztere bedeutet im Arab. „Skandal machen". Diese Bedeutung muss fürs Táschilḥâĭt nun entweder zu „laut singen" oder — was ich für das Wahrscheinlichere halte — zu „unruhigen Geistes sein", „ruhelos umherstreifen", modifiziert worden sein; ahijâḍen wäre also nach letzter Deutung etwa „fahrende Leute".

t) Max Quedenfeldt hat in s. Artikel „Die Corporationen der Ulêd Ssîdi Ḥammed-u-Mûssa und der Ormâ im südlichen Marokko", Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 21, Jahrg. 1889, auf S. 572—580 diese Art Leistungen sehr anschaulich beschrieben.

u) Später wurde mir gesagt, diese Höhle läge im Gebiete der Ḥâḥa (s. über d. Letzteren Erläuterung 47).

v) Auch Sîdi Ḥámmu, von dem wir später reden, wurde ausdrücklich als Nichtpilger bezeichnet. Die Worte des Verses 2 (u. 173) von Gedichtsammlung I fassten die Schluḥ nur als Phrase auf. — Übrigens ist auch der Dichter von Ged. II kein Mekkapilger (s. das. V. 8 ff.).

w) Deshalb giebt es auch keine Berufsnominalform zu tamawûšt, während zu tandámt als Berufsform andâm sich findet. —

Dem tamawúšt der Schluḥ entspricht das ʿăjâr (عيَار) der arabisch redenden Bevölkerung Marokkos. — Für „sie singen einander im Spottgesange an" sagt man im Schilḥa: artᵉᵉijârn iñgrâtsĕn stamawúšt, auf Arabisch: kaiʿéijĕru fibaʿḍijâthum.

x) Wörtl. „du Hirt des Aufpassens" (tıḍâf = nom. verb. der √ ḍuf).

y) Wäre mir nicht ganz ausdrücklich versichert worden, dass diese 2 Verse (die wörtl. lauten: „wenn er herbrächte und hinbrächte einen Arm voll Ruten, so könnte er dir eben davon kosten lassen, — dein Vater . . . . ., du Schafhirte") in dieser Weise zu übersetzen seien, und n i c h t folgendermassen: „wenn dein Vater einen Arm voll Ruten holte, würde er dich schon damit prügeln, du Sch.", — so würde ich nicht jene obige gewiss Manchem unwahrscheinlich vorkommende Übersetzung geben. Es wurde aber eben von sämtlichen darum befragten Schluḥ ganz ausdrücklich betont, dass băbăkʲ hier nicht Subjekt zu islíd, islín und iššâkisʹ sei, sondern dass es als das Subjekt eines parenthetischen Wunschsatzes mit dem zu supplierenden Verb iḥárg „er möge verbrennen" aufgefasst werden müsse; und ebenso ausdrücklich wurde betont, dass jene drei 3. Personen virtuell 1. Personen seien. Man hätte nach d. Erkl. der Schluḥ ein fülân فُلَان zu ergänzen, der N. N. sei aber gleich „ich". Ebenso soll übrigens auch das merkwürdige isĕn in ZDMG 48, S. 387, 4 zu explizieren sein, nämlich als „ich weiss"; und damit fiele meine Erkl. (ib. S. 397 Anm. 47), dass álla zu ergänzen sei, fort. Es ist mir in keiner Sprache sonst bekannt, dass die 3. Pers. so ganz absolut für die 1. angewandt würde; wohl kenne ich Fälle für das Umgekehrte (so z. B. im Tupí; s. Julius Platzmann, Grammatik der Brasilianischen Sprache, Leipzig, B. G. Teubner, 1874, s. § 232: mboya Pedro yaixuû *eine Schlange hat den Peter gebissen*, — wörtl. *eine Schl. den Peter: wir haben gebissen*).

z) Auch sonst, d. h. weiter im Osten des Maghreb, habe ich Überlieferungen gefunden des Inhaltes, dass ein Mädchen sich für besiegt erklärt, d. h. ihre Sprödigkeit aufgiebt und eine Gunst gewährt, wenn sie die Pointe einer dichterischen Anrede nicht erwidern kann. So schrieb ich dem Diktate eines Tunisers namens ʿAmúr ben Mŭržân Folgendes nach (in den Versen lässt sich Zindâli-Metrum [vgl. meine tripolitan.-tunis. Beduinenlieder, S. 36 sub A 1] erkennen):

Fémma tärrâs, jížri fižúrrtĕ ṭófla umâ ḫallätûši jūṣlýlha. nhâr minnhārât mšāt tâmlä myllbîr. tlāḳâu hû-wyjâha. ḳām hûwa, ḳālýlha

jā wārd elbîr, jā ʒâṭšâna,
ʒarḍékšẹ ḫníš mitbeddĕlîn ălwâna,
lārḍ kíršu wussmâ mislâna?

ḳâmet hîjä ḳālítlu:

errĕdâ rĕdâjä, umutġuṭṭijä bugṭâjä.
ẹ́ḏhib mínhĕnā, jā wúld elʒaṭṭâjä!

ḳālýlha:

elbîr bîri waḥfártu bsikkîni.
mā nímši mínhĕnā, lā mâ taʒṭŷni.

ġlíbha bylklâm. rāḳdu.

(Übs. Es war ein Mann, der lief einem Mädchen nach; sie aber liess ihn sich ihr nicht nähern. Eines Tages war sie Wasser aus dem Brunnen schöpfen gegangen, — da trafen Beide zusammen. Der Mann begann und sprach zu ihr:

„Du Rose am Brunnen, du durstige,
ist dir wohl eine verschiedenfarbige Schlange begegnet,
deren Bauch die Erde und deren Rücken der Himmel war?"

Das Mädchen versetzte:

„Das hier ist mein Umschlagetuch, und ich kann mein Gesicht bedecken, wenn ich will.
Geh weg von hier, du Sohn der, die (sich her)giebt!"

Da erwiderte er ihr:

„Das hier ist m e i n Brunnen, und ich hab' ihn mit meinem Messer gegraben.
Ich geh' nicht weg von hier, ausser wenn du (dich) mir (her)giebst."

Jetzt hatte er sie durch diese Pointe besiegt. Beide genossen dann der Liebe.)

aa) Einige Schluḥ gaben als Geburtsort des S. Ḥ. das Dorf Azgĕrúz im Gebiet Tifnút an. Das Zentrum von Tifnút liegt zwischen dem Schnittpunkte des 31° n. Br. mit dem 10° w. L. v. Paris einerseits und dem Wâd Sûs anderseits. Auf manchen Karten heisst der Ort Tifinout (so auf der Karte Fez, d. i. No. 4 von Afrique, Région septentrionale; publ. par le Service géograph.

de l'armée en 1887). Sîdi Ḥámmu wird nach jenem Azgĕrúz auch Sîdi Ḥámmu Guzgĕrúz genannt.

ab) Über el-Meždûb vgl. René Basset, Les Dictons satiriques attribués à Sidi Ah'med Ben Yousof, Journal Asiat. 1890, S. 2 u. S. 7 d. Art. (wo „ben Medjdoub" u. „el-Medjdouli" übrigens Druckfehler sind) u. Delphin et Guin, Notes de la poésie et la musique arabes S. 69 (worauf übrigens auch Basset S. 2 Anm. 3 verweist). El-Meždûb stammte aus Miknâs, vgl. D. et G. S. 70; es heisst daselbst: le cheikh Abd er-Rahman ben Mohammed el-Medjedoub naquit à Mequinez antérieurement au onzième siècle de l'hégire. Dies ist allerdings eine sehr allgemeine Zeitbestimmung.

ac) Vgl. Basset, l. c. S. 2. Es ist allerdings in Erwägung zu ziehen, dass den Autornamen solcher Männer zahlreiche (aber doch wohl nicht alle, wie Basset auf dieser S. gewiss zu streng urteilt) Sprüche tragen, die unbekannte Personen aus dem Volke gethan haben werden.

ad) S. Basset l. c. S. 6 u. 7, bes. 7 Z. 2—9.

ae) Vielleicht setzt aber nur die Tendenz, den Sîdi Ḥámmu möglichst altehrwürdig und als Vorbild der arabischen Spruchdichter erscheinen zu lassen, ihn soweit zurück und sogar vor el-Meždûb (s. S. 9, Zeile 11 v. u.) an. Wir nehmen fast als sicher an, dass Sîdi Ḥámmu später gelebt habe. Besonders G′ weist ausdrücklich hierauf hin; denn Agadir wurde ja erst um 1500 von den Portugiesen (als Santa Cruz) gegründet und kam erst 1536 in marokkanische Hände. Nun kann allerdings dies Gedicht dem Sîdi Ḥámmu zufällig fälschlich zugeschrieben worden sein.

af) Der Tadel des (jetzt) treulosen Freundes soll durch das Lob der (früheren) Treue des Letzteren in diesem Gedichte elliptisch ausgedrückt sein.

ag) Auch Ged. G′, V. 197—200, ist hinsichtlich des verwandten Inhaltes hier zu erwähnen.

ah) Die andre Ansicht, dass diese Persönlichkeiten überhaupt nicht die Dichter solcher Aussprüche seien, — die also diejenige Basset's ist, — führten wir in Anm. ac an.

ai) إنّ شوآء ونشوة وخبب البازل الامون

„Ein Braten und ein Räuschchen, und ein Ritt
auf einem Rosse von verlässigem Tritt etc." (Ḥamâsa v. Rückert II, 10, Nr. 403).

ak) Unter Marschall Randon. In jenem Jahre wurde auch die Zwingburg der Kabylie, das Fort National, erbaut.

al) Poésies populaires de la Kabylie du Jurjura. Texte Kabyle et traduction par A. Hanoteau. Paris 1857.

am) Vgl. L'Insurrection Algérienne de 1871 dans les chansons populaires kabyles par René Basset. Louvain 1892. Über frühere Publikationen dieser Lieder (die von Rinn in der Revue africaine, Janv.-févr. 1887, p. 55—71 u. von Belkassem Ben Sedira in s. Cours de langue ḳabyle, Alger 1887, p. 407—417) s. bei Basset S. 2.

an) Siebenhunderttausend und achthundert christlichen Schaaren, wie V. 46 besagt, hat 'Alî nie gegenüber gestanden, dessen grössten Feinde bekanntlich seine eignen Glaubensgenossen waren.

an1) Vgl. hier (und besonders zu der hier auf S. 17 mitgeteilten Geschichte) Alpenburg, Mythen und Sagen Tyrols (Zürich 1857), S. 8 (über Hulda und die Seligen, die milden Beschirmerinnen der Alpentiere, den Gamshimmel u. s. w.); dann speziell S. 17, Nr. 1 „Das Gemsenfräulein im Kalmthale" und S. 285, Nr. 16 „Die beiden Wildschützen." S. ferner dess. Verf. Deutsche Alpensagen (Wien 1861) Nr. 161, 164 und namentlich 208 „Die Zwerge strafen die Gemsjäger." Vgl. ferner Friedrich Müller, Siebenbürgische Sagen (Kronstadt 1857) Nr. 32 „Der Waldjäger." Auch an Schillers „Alpenjäger" denkt man hier.

ao) Askurn (31° 5′ n. Br. u. 8° 40′ w. L. v. Paris) liegt auf der Karte zu Quedenfeldt's Aufsätzen (die Karte gehört zu Zeitschrift f. Ethnologie 1888) schon im Brâber-Gebiete. Der Name lautet auch Askûra oder b. d. Franzosen Haskoura (so z. B. in dem Werke Exploration scientifique de l'Algérie pendant les années 1840, 1841, 1842 publ. par ordre du gouvernement, Bd. VIII, Paris 1846, z. B. S. 163).

ap) Eine technische Sonderbarkeit beim Gesangsvortrage oder beim Rezitieren dieser lḳsât oder tandámt-Lieder erschwert allerdings selbst dem Schilḥ das Verständnis derselben beim ersten Anhören; sie werden nämlich in einem tempo furioso gesungen oder rezitiert, weil, „wenn sie langsam gegeben würden, der Vortragende stecken bleiben würde."

aq) Dies Wort ist speziell der Brâber-Mundart entnommen, also einem fernstehenden Dialekte (die drei berberischen Hauptdialekte Marokkos sind bekanntlich das Tárifît im Norden, das

Tabérberit im S.O. und das Tášilḥait im S.W.). Über die Gewohnheit der Dichter, fremddialektische Wörter aufzunehmen, vgl. Stumme, Tripolitan.-tunis. Beduinenlieder S. 12, Z. 23 ff. u. F. Praetorius im Literar. Centralblatt 1894, Sp. 1771 unten u. f. Sp.

ar) Vgl. idažnänât „Gärten" in V. 5 des in Anm. 1 mitgeteilten Anfangs der lḳýst nséidna jûb. — In idaskäkin und idažnänât weicht erstens der Pluralexponent ida vom prosaischen id ab, ferner die Anwendung dieses Exponenten überhaupt, da doch durch die innere Wandlung zu skäkin und die äussere zu žnänât der Plural von sikkin und žnân schon ausgedrückt ist. Die Pluralbildung mit id an und für sich ist aber auch prosaisch; id (das wirklich aus dem alten idä „Leute", „Volk" abgekürzt ist, welch Letzteres sich ja bei Stammesnamen noch häufig findet) wird speziell zur Pluralbildung von Wörtern angewandt, von denen einen äusseren oder einen inneren Plural zu bilden man sich scheut, d. h. bes. zur Bildung des Pl. von Fremdwörtern oder Compositis wie etwa idgárro Cigarren von gárro od. idbûtigra Schildkröten von bútigra. Vgl. Plurale des Arab. oder Äthiop. wie ذوو سيبويه od. እለ፡ዮርብዓም (Praetorius, Aethiop. Gramm. §. 114).

as) Vgl. in dem Liede auf S. 4: V. 8 nswý f. swýġ; in dem Tamawúšt auf S. 8: V. 1 u. 3 igenwân f. igenná; in der in Anm. 1 mitgeteilten lḳýst: V. 4 fkanásen f. ifkâjäs; in der in Anm. o mitgeteilten Probe: V. 8: akinnsérs f. akinsérseġ, V. 10 bĕlân f. iblá; im Poème de Çabi: V. 7 rir' anfaçal, V. 26 lâib (sing.) a ten (plur.) our izer ian, V. 61 arallan (plur.) gegenüber idheh'ak (sing.) in V. 60 etc.

at) Vgl. Lied auf S. 4 u. 5, in welchem eine Apostrophe der andern folgt (der letzte V. lautet wörtl.: und keinen Fils aus Kupfer, — still von dir, o Tamuzúnt!); ferner in dem auf S. 8 mitgeteiltem Tamawúšt, die Verse 7 u. 8 (die mit ihren komplizierten Apostrophen wörtl. lauten: Schönen Dank, lieber Gott, der dich, o alte Jungfer, machte, die du f. d. T. M. mahlst!).

au) Vgl. in Anm. 1 V. 5: idažnänât uwurtân; das wäre „Gärten und jardins".

av) Für pieds hätte er besser syllabes gesagt in Z. 1 jener Anm. — Vgl. übr. meine Kritik von Basset, „L'Insurrection algérienne en 1871" im Liter. Centralblatt (1893) Sp. 1051 f., bes. am Ende, u. meine Tripolit.-tunis. Beduinenlieder S. 39 Text, u. Anm. 81.

aw) Dass von den 23 Beduinenliedern meiner in vor. Anm. u. öfter zitierten Sammlung 22 quantitierendes Metrum aufzuweisen hätten, glaubte ich in jenem Buche überzeugend nachgewiesen zu haben. Es hat aber F. Praetorius im Literar. Centralbl. 1894 Sp. 1772 meine Erörterungen über die metr. Verhältnisse dieser Lieder angegriffen; er hält sie für accentuierend. Ich bleibe trotzdem bei meiner alten Ansicht. Metrische Fragen und Untersuchungen richten sich erstlich allerdings an das Gefühl des Forschenden (und das kann als ein rein subjektiver Faktor wohl irre leiten); wenn aber die metrische Statistik herangezogen wird, und die Möglichkeit des Einschubs alter Vokale an konstant denselben Stellen sich wiederholt, so darf man schon trotz Einrede bei seiner Ansicht beharren. Man versuche das „nur selten versagende Mittel" des Einschubs eines kurzen Vokals an anderen Stellen des Verses als an denen, wo ich dies gethan habe, — da wird es eben versagen! — Übrigens hat jetzt Herr Professor Th. Nöldeke mein Verfahren als ein empfehlenswertes hingestellt, „mittels dessen man ziemlich leicht quantitierende Versmasse erhalte" (WZKM Bd. IX, S. 24).

ax) Paris, Imprimerie impériale 1860.

ay) S. d. später (S. 23 Z. 14 ff.) Gesagte. — Wir können wenigstens in Gedicht II und III, sowie im Poème de Çabi, wenngleich wir zugeben, dass genug Verse in jenen Poesieen mit einander gleich oder ähnlich auslauten, ein regelrechtes Reimsystem nicht entdecken. Wenn wir die verschiedenen Stücke von Nr. I näher mustern, so finden wir: überhaupt nicht Reimverse finden sich in H, W, Y, A′, C′, D′, E′, K′, O′ u. a.; mit Absicht reimen wohl die Verse 76—79 von P, Q, dann etwa B′, — oder mit Absicht assonieren wohl sämtliche Verse von N, oder von O (mit Ausnahme v. V. 70); es reimen zwar, — doch ist es uns fraglich, ob mit Absicht, — 3 u. 5 von A, 25 u. 26 von F, 34 u. 35 von G, 194 u. 195 von F′, 243 u. 245 von I′, 257 u. 258 von M′ etc., — und es assonieren wohl, — doch fragen wir uns gleichfalls, ob mit Absicht, — 117 gegenüber 115, 118 u. 119 von U, 142 u. 143 von X, 155 u. 156 von Z, 259 u. 260 von M′ etc. — Auf die Reime vertretenden *ὁμοιοτελευτά*, wie wir sie in N (61 u. 62), U (115, 118, 119) und in ganz V vorfinden, sei hier schliesslich noch aufmerksam gemacht.

az) Auf S. 114—116, 120, 144—147, 168—170 der „Étude

sur la Zénatia du Mzab de Ouargla et de l'Oued-Rir' (Paris, Leroux 1892)" des gen. Gelehrten.

ba) Vgl. S. 4 Z. 27—31 (doch das a in aḥinu im 6. Verse jenes Liedes ist kein eingeschobenes); Anm. 1 V. 2 (aséidna u. wohl auch aigâ); im Poème de Çabi V. 5 a bism (es wird auch V. 1 abism zu lesen sein), V. 12 aloualidaïn u. s. w.

bb) Vgl. Ben Sedira, Cours de langue kabyle, S. 377, Anm. 2 Z. 3.

bc) Vgl. besonders G' 197—199.

bd) Es ist hier für Silbenbilden von Konsonanten dasselbe Zeichen angewandt worden, das im Transkriptionstexte des „Dialekt der Hŏuwâra" (cf. Anm. i hier) angewandt wurde. Andre wählen ̩ (vgl. Sievers, Phonetik, 3. Aufl., S. 40 u. 41).

be) Dass die berber. Sprachen accentlose sind, haben wir andern Ortes (ZDMG 48, S. 382) schon berührt. Wir scheuen uns daher nicht, den diktierten Accent für die Metrik vollständig zu ignorieren. Es soll aber nicht gesagt sein, dass Sprachen mit festem Accente für die Metrik ebenso verführen.

bf) S. 23 Z. 11 ff.

bg) Silbentrennung zum Zwecke der Skansion ist von hier ab unterlassen worden (und für ̩ ein ĕ gewählt worden), um das Wortbild deutlicher hervortreten zu lassen.

Gedicht-

I. Gedichte des

(A)

1. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:[1]
2. Überall auf der Welt bin ich gewesen, oben und unten.
3. Obenauf in der Welt ist der, der geduldig ist.
4. Schöner wäre noch die Geduld, wenn sie nicht oft die Genossin der Ärmlichkeit sein müsste.
5. Zeigt Jemand aber einem Nichtswürdigen gegenüber Geduld, so begeht er Sünde.

(B)

6. Was ist das Schöne an jenen tiefen Brunnen? Das Wasser.
7. Was ist das Schöne an jenen hübschen Frauen? Ihre Kinder.
8. Und gut ist's, wenn für das arme Kind Etwas zu essen da ist,
9. und wenn es Schuhchen anzuziehen hat und Vater und Mutter ihm ein freundliches Gesicht zeigen.

(C)

10. Wer an einem Weibe oder an einem Feigenbaum vorübergeht,
11. der richtet seine Blicke auf Beide, und wenn auch Nichts da wäre, weswegen er sich ihnen nähern sollte.[3] —
12. Das Weib, der Wind, der Sklave[4], der Löwe und der Strom, —
13. wer von denen Gutes begehrt, kann doch nur Böses finden.[5]
14. Ihr Frauen, — wenn meine Mutter nicht eine von euch wäre, —
15. so sollte ein Feuer für euch bereit sein, und man euch darin verbrennen! —
16. O Weibervolk, du böse Saat, du Oleandersamen![6]
17. Wer den geniesst, dem verbrennt er die Eingeweide, und mit seiner Ruh' ist's aus!

Proben.

Sîdi Ḥámmu.

(A)

1. Irḫámkʲ a-sîdi ḫámmu, is innâ‿ĭgellin:
2. kiġd iddúnit afillá, kiġd-āúk izdérns. [2])
3. afillá nddunít atigân iġ-íṣbâr jân.
4. ifúlki ṣṣbắr, mašán urgín asmún itĕdéllit.
5. iġ-íṣbâr jân igír bĕnâdem, dnûb adrūrân.

(B)

6. mă-igân zzîn nwûnaĕlli drânin? dâmīn.
7. mă-igân zzîn ntilli fúlkinin? dárrau.
8. ifúlki wárrau, iġ illá mä-išta igellín,
9. iḳắn tidukinĕns, iferḫás băbás dinnás.

(C)

10. tamġárt duwáddăgʲ ntăzârt iġ-ízri jân,
11. mḳắr gis-urili mas-ajâḳlái, iḫzérten. —
12. tāūtémt dŭwâḍû dismĭgân dîzem dŭwásif,
13. jân gisen irán lḫêr, aisiggil lšâr. —
14 tumġârin, mrád ur-immi tgâ-lli giúnt,
15. täkát adauntigán akuntgisĕn-iždеr jân! —
16. tumġârin, ā-gir zerêšat, ā‿mdúd nulîli,
17. jân tiššán, iḫárg uddísens, ûrarthănnân!

(D)

18. Die Wasser vereinigen sich nicht, um nach oben zu laufen; nur (abwärts) wie der Bach läuft, fliessen sie.
19. Und nicht strömt Liebe zu einem Menschen, der habsüchtig ist.

(E)

20. Ich bin nun einmal gewöhnt, mein Glück hier auf Erden zu geniessen; wenn im Himmel
21. auch noch ein Teil Glückes meiner harret, so schick' ihn mir, mein Gott, auf die Erde herab!

(F)

22. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
23. Mein Freund, du verbindest mit deiner Freundschaft soviel des Redens;
24. drum ziehe ich meine Hand von dir weg. Wen du begehrst, den magst du zu deinem Freunde machen!
25. Und, mein Freund, weil es so sein muss, so wünsche ich auch,[8])
26. dass du von mir lassest; denn (wegen einer solchen Freundschaft) von den Leuten verlacht zu werden ist schlimmer als Krankheit. —
27. Aber, mein Freund, weshalb bist du denn besser als ich? Stolz ist hässlich!
28. Bist du Seife, so bin ich der Mantel und wir gehören nach dem Wesen (dieser beiden Dinge) zusammen.
29. Bist du ein Oleander, so bin ich der Tikiut-Baum[9]), und wir passen der Bitterkeit nach zusammen.
30. Bist du ein Felsen, so bin ich die Antilope und trete auf dich hin.[10])

(G)

31. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
32. Seit ich mein Auge in meinem Kopfe habe und sehen kann,
33. habe ich echte Schönheit[11]) nur einmal erblickt.
34. Da entbot mich Gott selbst zu ihr. Ich kam von der Jagd zurück;
35. der Weg führte mich nach einer Quelle hin, und da fand ich

(D)

18. urartmúnn wămân dŭwáfa, urilli áblă‿sif.

19. ůrarttmún lmuḫýbba dbĕnâdem iggám‿buṭ^{ĕ}máꜣ. [7]

(E)

20. larzâḳ nwâk^{j}äl admiåraġ, immá‿ĭgenwån

21. iġ iingis-illân, jârbby zugziitĕn sŭwák^{j}äl!

(F)

22. irḥámk^{j} a-sīdi ḥámmu, is innå‿ĭgellin:

23. ajaḥăbtīb isugúten tidúkkĕla dlẑmꜣât,

24. usiġ-gik^{j} affusínu, ăġwắnna trắt ig-winnun!

25. ajaḥăbib dūꜣâ-ŭkan, jiġ diḳắn.

26. aiitfílt, a-wînu, tnrá tâṭṣṣắ nm'ddn ắṭṭâu.

27. ajaḥăbibîno, más iitúft? lkibĕr júḫšĕn!

28. ini tĭgit ṣåbûn, ng-áḥāk^{j}, nmún ăġlûn.

29. iní tĭgit alili, nĭg-tikiut, nmún ăġlḥárr.

30. iní tĭgit ażarif, nig ūdåd, nlid fillåk^{j}.

(G)

31. irḫámk^{j} a-sîdi ḫámmu, is innå‿ĭgellin:

32. akrá tká tyṭṭino ġiḫfīno, árzắraġ,

33. afúlki dẓẓîn urẓ̌ún-zĕriġ ablå jauwắss.

34. iúmerii sérs ilâhi, tagumúrt aġd-ôḍyġ,

35. iuwiid uġáras ariggi nlꜣéin, aġd-ûfiġ

36. zwei Mädchen, die einander ganz ähnlich aussahen. Die eine von ihnen
37. glich einem neuen Shawltuche [13]), das der Ausrufer eben wieder zusammenlegte. [14])
38. Kennst du den Hyazinth oder die flachen Ohrringe mit Namen Butgâmmut? [15])

(H)
39. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
40. Wo dich des Wassers Geräusch nicht stört, — hüte dich davor, dass dieser Ort deine Heimat werde!
41. Aber Tinzârt, Tamâẓt und Tiút [16]), welche Orte die besten des Sûs sind [17]) (wähle dir als Wohnort)!
42. Auch euer Thal, ihr Imentâgen [18]), ist gut.

(I)
43. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
44. Einer, dem du Nichts giebst, fühlt sich auch nicht bereit, dich zu begleiten.

(K)
45. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
46. Aus Liebe zum schnöden Gute lässt sich der Wasserverkäufer „Herr Wasserinspektor“ titulieren [20])
47. und nimmt dich, Glöckchen, her und klingelt dich vor Jedermann.
48. Die sündhafte Geldsucht! Sie ist die Ursache, dass sich der Mensch vom Mitmenschen trennt.
49. Die Geier sind Brüder im siebenten Himmel;
50. nähern sie sich aber der Erde, so trennen sie sich: sündhaft ist die Geldgier!

(L) [21])
51. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
52. Du treuloser Mantel, ich fürchte von dir,
53. dass du mich bis auf die Höhe des Berges begleitest, wo
54. es kalt ist, und mich, du Mantel, dort verlässt.

(M)
55. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:

36. snât tirbătín [12]) ngâddent. ájăt gisent

37. zúḍ ǯabrôḳ liždíd isnôḍa udllâl.

38. tissânt ljâḳōḍ nâġ-amŭ̃ḥĕdi butgámmut?

(H)

39. irḥámkʲ a-sîdi ḥámmu, ís innâ‿ĭgellin:

40. ainna ḫkur-ziwízĕn wămân, ḥáša aigʲ lmăkăn.

41. tinzârt, tamẵẓt, tiút, afibna sús.

42. ulá asifădĕnnun, a-imentâgen, ilŷḳ.

(I)

43. irḥámkʲ, a-sídi ḥámmu, is innâ‿ĭgellin:

44. jăn m‿urtäkkât [19]), uriʒāūwúl adidkʲ-imún.

(K)

45. irḥámkʲ, a-sîdi ḥámmu, ís innâ‿ĭgellin:

46. lâṭmâʒ nddúnit afigá‿ŭgerrâb lămin,

47. asinkʲ, a-nâ̊ḳōṣ, arkkâtn ikujân.

48. ajaḥărâm aṭṭămâʒ! aisingărân bĕnâdem dŭwŷjăḍ.

49. gând igădârĕn ātmâten ăġwyssâ‿ĭgenwan;

50. élliġ dlíkimen ăkâl, bḍŭ̃n: aḥrâm aigá ṭṭămáʒ.

(L)

51. irḥámkʲ a-sídi ḥámmu, is innâ‿ĭgellin:

52. warlămân ajafaggûnu ksûḍaġ-giun

53. adaḫtawit arafillá nudrár, ăġaitili

54. usĕmmýḍ, ajafaggúnu, tfílmaġ-gisĕnt.

(M)

55. irḥamkʲ a-sîdi ḥámmu, ís innâ‿ĭgellin:

56. Geh weg! Ich lasse dich ziehn ohne mir einen Andern an deiner Stelle zu wünschen. Wenn du
57. die Schlüssel zu meinem Lebensunterhalte hast, so verschliesse ihn vor mir!

(N)

58. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
59. Hinweg mit dir, der du sagst, die Liebe mache nicht wahnsinnig!
60. Sie sei dir auf dem steilemporführenden Wege dort, und deine Kniee seien schlaff! [22])
61. Sie sei dir auf den Flügeln der Heuschrecken und wolle nicht auf die Erde herab!
62. Sie sei dir beim weissen Falken und wolle nicht herab!
63. Sie sei dir beim goldschimmernden Fische, der tief ins Wasser taucht!
64. Sie sei dir beim weissen Rosse, das in die weiten Ebenen hinaussprengt! [23])

(O)

65. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
66. Wenn dich Jemand durch eitles Gerede bethören und beschwatzen will,[23])
67. so lässt er dir Honig in dünnem Strahle (vom Himmel) bis auf die Erde tropfen; [24])
68. er schenkt dir Gärten, — doch Früchte sind nicht darin;
69. er giebt dir eine Wasserlache auf einer Bergspitze, — Wasser kann sie nicht enthalten;
70. er sagt dir, dein Vater werde wieder lebendig, — und er ist doch tot;
71. er giebt dir ein Kamel, dass du auf ihm das Pferderennen mitmachest; [25])
72. er giebt dir ein Haus in der Einöde, — Niemand wohnt sonst da;
73. er schenkt dir einen Acker auf steinigem Boden, hart ist der Grund!

(P)

74. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu; — Er, der Arme, sagte:
75. Was kann ich von einem Freunde erhoffen, — oder wiederum, was kann er von mir erhoffen, —
76. wenn er mich nicht aus Gefahren befreien kann, —

56. zigzât, ârzŭmâġăk bĕlå ḍâmen, ini dkiin.

57. addâr tisôra nʻrzḳyno, ĕrgiltĕn filláġ.

(N)

58. irḥámkʲ a-sídi ḥámmu, is innâ‿ïgellin:

59. zígz, a-jân innân lmuḥýbba urárthŭwal!

60. adăktılî ġusáun, gin ifâdĕnẹnkʲ ămân,

61. adăktılî ġrrïš ntamúrġ, tâgʷý ăkʲăl.

62. adăktılî ġlbâz umllïl, tâgʷý ăkʲăl.

63. adăktıli ġuslém aurăġ, iddʻm ămân.

64. adăktıli ġujis lbẹḍ, ifkt izôġar.

(O)

65. irḥámkʲ a-sídi ḥámmu, is innâ‿ïgellin:

66. iġ-irá krá akiknd, ifkákt iwawál,

67. arakiskʲér izerzá ntămmânt arâkʲăl,

68. arakiskʲér ṣârbát, láh laġllât,

69. arakiskʲér ifĕrḍ ġwáfa, láḥ ămân,

70. innâjăk băbâkʲ adẹḥju, mḳăr immút,

71. fkináun áram aistârmt amawál,

72. iskʲĕrâk tigïmé ġláḥăla aġ-urílli jăn,

73. iskʲĕrâk taẹrza ġúsli ĕlli nît ismmân.

(P)

74. irḥámkʲ, a sídi ḥámmu, ís innâ‿ïgellin,

75. nkín ma-driġ amdákul, úla má irá.

76. iġ-úrizdar aiikis itamâriwin,

77. und wenn auch ich ihm nicht aus der Not helfen kann! Besser ist's dann, ich verlasse ihn.
78. (Und ebenso ist's besser, ich verlasse ihn,) wenn er nicht auf ein Rohrblatt zum Gebete hinknieen kann
79. und wieder herunterspringen kann, ohne dass es zittere, und ohne dass er es bewege.
80. Wenn er nicht in einem Strome schlafen kann, und ihn ganz austrinkt
81. und den einmündenden Bach noch austrinkt, und noch weiter nachsucht, wo sich Wasser finde.
82. Wenn er es nicht vollbringen kann, zehn Mann unter seine Füsse zu treten und noch zehn andere zu töten,
83. dann noch zehn zu betäuben [26]), und nochmals zehn zu töten,
84. und andere zehn den Stahl riechen zu lassen, und weiteren zehn verfolgend nachzusetzen.

(Q)

85. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
86. Wo ist der, der sagt, er sei krank? Ich will ihn heilen,
87. wenn ich auch, als ich krank war, nicht von ihm sah, dass er mich besuchte.

(R)

88. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
89. Geh fort, mein Freund! Du hast mich betrogen. Nun möge Gott zu Lug und Trug werden lassen
90. deinen Glauben an die Welt,[27]) der dir mehr wert ist als das Geld, das teure, und als deine Besitztümer!

(S) [28])

91. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
92. In den Tagen, wo ich dich, mein Freund, aus der Bedrängnis befreien durfte,
93. da besassen wir (Alles) gemeinsam: ehrliches Gegenübertreten, mit Liebe verbunden, und auch gemeinsamen Leichtsinn.
94. Niemand trat zwischen mich und dich, Gott allein ausgenommen.
95. Einst nahm ein Friedenstörer seinen Stab und wanderte,
96. bis er an die Thür des Hauses dessen gelangte, von dem ich jetzt rede.

77. iǵ-urzdáraǵ atkísaǵ iwyjăḍ filaḫtin.

78. iǵ-úrizdar aniẓẓăl ǵīfer uǵánim,

79. jăkʷyd uriḍuḍă ulá ismussâtin;

80. iǵ-úrizdar aigín ǵwásif, ísut ăūk,

81. ísu târgʷâ, arisigīl ma-ǵillá wămân;

82. iǵ-úrizdar ajâdd imĕráu, nǵín mĕráu,

83. gín mĕráu diñḳulâb, arsul-nâḳḳăn mĕráu,

84. iskĕḍó imĕráu lhẹ́nd, arittâi mĕráu.

(Q)
85. irḫámkʲ a-sīdi ḫámmu, ís innâ‿īgellin:
86. manzâkʲ, a-ǵwălli innân ăḍnâǵ? akădaūwâǵ,
87. ellíǵ nīt úḍnâǵ, urẑut-nzrá án-ik dârnaǵ.

(R)
88. irḫámkʲ, a-sīdi ḫámmu, ís innâ‿īgellin,

89. zigzât, a-wīnu! tuǵŭdĕrtnnaǵ, akiǵŭdĕr răbby

90. ǵizrínkʲ, tufâk lmâl iŝâḍmĕn dlarzâḳnkʲ!

(S)
91. irḫámkʲ, a-sīdi ḫámmu, ís innâ‿īgellin,

92. áss ĕllíǵ ríǵ akâsiǵ, a-wīnu, ḫtassâst,

93. nŝirk dídkʲ nnît dlmuḫýbba dtĕdûwait.

94. uráǵiḫadir ablá‿rbby ingri dídkʲ.

95. iâsi unnuăŝ ntá ʿakkâzĕns, izéid

96. ellíǵ njīlkim imí ntigīmé năǵwălli dsáwalaǵ.

97. Mein Freund fragte: „Wer klopft?"
98. Der Friedenstörer versetzte: „Mich haben die und die Leute hergesandt:
99. wenn du Geld wünschest, und haben willst, dass ein Treubündnis zwischen mir und dir zustande komme (so ist mir's recht)."
100. Da entgegnete jener (mein Freund), mit dem ich Bittres und Süsses gemeinsam besitze:
101. „Geh fort, du Friedenstörer! Ich will nicht zum Gelächter der Menschen werden."

(T)

102. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
103. Als ich einst auf Reisen ziehen wollte, — denn so war mir in den Sinn gekommen —
104. da nahm ich gebranntes Mehl mit Honig und Butter (als Reisekost) von daheim mit
105. und klopfte noch an demselben Tage bei Sidi Sa'id, dem Scherif,[29]) an.
106. Der wartete nicht erst, bis seine Sklaven (nach der Thür liefen), sondern rief: „Wer klopft?"
107. „Herr," versetzte ich, „ein reisender Sänger ist's!
108. Mein Freund weilt da, von wo mir keine Kunde kommen kann."
109. Da versetzte der Heilige: „Sei gegrüsst, Bruder! Bleib einen Monat fort und komm wieder!
110. Ich will dir ein Amulett anfertigen, das dir Kühlung von deiner Liebeshitze bringen möge."

(U)

111. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
112. Der Weg des Herrn und der der Lust wollten wetten.[30])
113. Der Weg des Herrn sprach: „Ich wette nicht mit;
114. Ich wünsche bloss die (Gebets)zeiten richtig zu treffen und demütig sein zu können;
115. sterbe ich aber, so gehe ich dahin, wohin zu gehen mein Herr mir befiehlt."
116. Der Weg der Lust aber sprach: „Ich wette!
117. Mein Wunsch ist, meinem Herzen recht viele Freuden zu verschaffen und mit den Schönen nach Herzenslust tändeln zu können;

97. innâezd unṣḫabîno, má dizdóḳḳorn?

98. innâsen unnuắš mʻddn-kă dağd-isirfĕn.

99. atíni trít lmâl, aíkʲ lămân grii jidkʲ .....

100. innâezd ăğwắlli dnšʻrk imerzigʲ dımîmĕn,

101. sîr, ăjanuắš! nki urngi tâṭṣṣắ nmʻddn.

(T)

102. irḫáınkʲ a-sîdi ḫámmu, ís innắ‿ĭgellin,

103. áss ĕllíğ ríğ amúddu, ikŭtíd ğlʒâḳĕl,

104. asíğ lbsís ntămmânt dwûḍy ḫtigĭménnağ.

105. a-sídi sʿắíd ššrîf ntân assá zdoḳḳórĕğ.

106. uriḳýl sísmĭgăn, inná ma-dizdoḳḳórn?

107. niğás, a-sídi, jân sajâḥ numérgʲ;

108. illán waḫăbîb ağmá uriiilkĭmĕn laḫbârĕns.

109. inná, bărrăkât, a-ḫûja, kín ajúr, tâḍúmd;

110. adăknskír jăllḥệžăb ma-kisberrâden.

(U)

111. irḥámkʲ a-sîdi ḫámmu, is innắ‿ĭgellin,

112. ağáras nrăbbý dŭwín lhawá mžáḫḫedn.

113. innâs win răbbý, nkín urar-džaḥḫádağ!

114. iğ-ukắn ngumĕ́r laukât, nig u-ṭâʿăt:

115. iğ-múteğ, ínnă‿ĭra ărbbŷno, zrigisĕn.

116. innâs wýn lháwa, nkín aidžaḫḥádn.

117. iğ-ukʷắn wŷnnsağ ulîno, žmáʿağ diniren;

118. sterbe ich aber, so gehe ich dahin, wohin zu gehen mein Herr mir befiehlt.
119. Befiehlt er mir nach dem Höllenflusse zu wandern, oder nach dem Paradiese, — ich gehe hin! [31])

(V) [32])

120. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
121. Ich bin in der ganzen Welt gewesen, — aber nichts (Schönes) giebt es ausser Tunis.
122. Du Herrin Tunis, o Tunis, — ja, du bist Tunis!
123. Gott möge dich vernichten, o Welt, — nur Tunis nicht!
124. Und alle Bäume auf der Welt, nur die von Tunis nicht!
125. Und alle Paläste der Welt, nur die von Tunis nicht!
126. Und alle Freude auf der Welt, — nur die von Tunis nicht!
127. Und alle Mädchen auf der Welt, — nur die von Tunis nicht!

(W) [33])

128. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
129. Was meinst du, du kluger Mensch?
130. Was ist das Paradies der Erde? Ist's ein Lied?
131. Oder ein Freund, der dich liebt, und der deinem Herzen angenehm ist?
132. Oder ein Pferdchen, das du von klein aufgezogen hast?
133. Oder jene blanken Ḍuros,[34]) — wenn du sie abzählen kannst?
134. Oder Butter und Honig, wenn man es dir in einem Schüsselchen mischt?
135. Sind die Datteln süss, wenn sie am Fruchtbüschel reif werden? [36])

(X)

136. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
137. Ich war auf einem Friedhofe, — da sprosste Gras über den lustigen Gesellen
138. und den fröhlichen Mädchen, die doch nicht verdient hätten, unter die Erde zu müssen.
139. Ich wünschte, dass Gott den Armen gnädig sein möge.
140. Aber Gott hat dem Einen, der eines fröhlichen Mädchens Herz betrübte,
141. die grimmigsten Schmerzen [37]) geschenkt, die ihn töten mussten;

118. iġ-múteġ, innā‿ĭra ărbbŷno, zriġisĕn,

119. irá wåd-să̊ḳar, irá lž̉nt, zriġisĕn.

(V)

120. irḫámkʲ, a-sidi ḥámmu, is inná‿ĭgellin,
121. nki-kiġ kúllu ddúnit, aurílli ábla túnis
122. lålla túnis, ā-túnis, āuddḍý wahiä túnis!
123. akuntiḫŏló rbbý, a-ddúnit, ábla túnis,
124. ulá laš̌žår nddúnit, urílli ábla túnis,
125. ulá lbĕná nddúnit, urílli ábla túnis,
126. ulá lezhů̆ nddúnit, urílli ábla túnis,
127. ulá lbĕnåt nddúnit, urílli ábla túnis!

(W)

128. irḫámkʲ, a-sîdi ḥámmu, is innâ‿ĭgellin,
129. ará, mastnnít, a-jân išå̂ṭĕrn ġlšâḳål?
130. ará, ma-igân lž̉nnt nddúnit, ízd amérgʲ?
131. nåġd-aḥbíb iråk ukʷăn, imún dlḫâṭĕr?
132. nåġd-ažždeä̆, iġ-atntrbút ăġmẓẓê?
133. nġ-ą̊jäd dĕrriå̂l umllíl íġ artntḫåsåbt?
134. nåġd-ûḍy tâmmänt [35]) akiḫállᵉṭn ḫtimkilt?
135. is imím bŭ̄ṭûb, iġ-ismdi ḫtåläit?

(X)

136. irḫámkʲ, a-sídi ḥámmu, is innâ‿ĭgellin:

137. nkkă̂ fyllĕ̆ḳbûr, timġî tūgá fihuáwin

138. úla tihuáwijin, imm‿urigʲ iggúz ikålĕn.

139. adasndža̋ŭġ atnirḫám ărbbý igellinn.

140. ímm‿ărbbý sĭjå̂n itġijårn tähuwawŷt,

141. adasifká arbbý añgâz [37]) nlmḫánžar atínuġ;

142. dem Andern schenkte er euer Blei, ihr Gewehre,
143. oder er schenkte ihm eure Wunden, ihr Dolche.

(Y)

144. Als ich bei meinem Freunde einkehren wollte,[38]) da sagte mir seine Mutter: „Er ist nicht im Hause,
145. er ist eben hinaus, — die Leute trugen ihn.“
146. Da begann ich zu weinen, und die übrigen Sänger weinten.
147. Ach, die Welt kann dem nicht Lebewohl sagen, der seinen Freund so schnell wie ein Dieb verlassen muss,
148. und hätte er auch seidene Teppiche zum Hinbreiten und edelste Rosse zum Reiten.

(Z)

149. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
150. Weh mir! Ich verirrte mich! Nimm, o Wind, meine Botschaft
151. hin zu Vater und Mutter und sag ihnen, ihr Sohn habe sich verirrt!
152. Anderthalb Jahr ist's nun, dass ich von der Heimat getrennt lebe,
153. und dass du, Mutter, in der Hausflur weinst.
154. O Morgenwind, auf, wehe durch die Thüre
155. und bring meinen Gruss der Aischa, der Mirjam und den übrigen Schönen!
156. Färben sie sich wohl noch mit Henna in der Hausflur? —
157. Vater und Mutter, sendet mir euren letzten Segen,
158. damit ich nicht mehr auf der Welt umherzuschweifen brauche!
159. Sterbe ich jetzt, so gehe ich dahin, wohin zu gehen mein Herr mir befiehlt.[39])
160. Befiehlt er mir, nach dem Höllenflusse zu wandern, oder nach dem Paradiese: ich gehe hin!
161. Ja, ich bin verloren und habe Niemanden, der, meine Hand erfassend,[40])
162. mir die Richtung nach meiner Heimat zeigen könnte.

(A')

163. Gott sei dir gnädig', Sidi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
164. Erprob deinen Freund und schenk ihm reichlich Geld!
165. (Verlangt er dann noch mehr und) zeigt er sich geldgierig, — so soll er dich nicht arm machen, — behalte deine Habe für dich!

---

142. nâġ-asifká arrṣâṣĕnnun, a-ibûrin;
143. nâġ-asifká tiggásĕnnun, a-iźnúwin.

(Y)
144. arnâ̆ḳraġ iwînu, tnnáiid mâs, urgis-illi,
145. bäbrá nukʷắn-iffúġ, usíntin mʾddn.
146. urriġd arâllaġ, arâllan ắt umérgʲ.
147. urärtatfúḍ ddúnit ján, jýġŭder wîns,
148. mḳắr issá laḥrîr, isûḍu fẹḥbârin.

(Z)
149. irḥámkʲ, a-sîdi ḥámmu, is innâ‿ïgellin,
150. aḥînu źliġ; awi ajâḍu laḥbarînu
151. ibâba ulá immi, tnnîtäs iźlä júkʲ.
152. assegʷés dúzĕgän ajâd kiġ itigïménnaġ
153. arukʷắn-tällâmt, áimmi, ġigumîten.
154. a-rriḥ nṣbáḥ, aiwá arstâra igr-imâun,
155. awíd laḥbâr iśawîša dmérjem dinîren!
156. is asul-ġŭmánt lḥännä ġigumîten?
157. a-bâba úla immi, ṣárfiid arrĕḍắnnunt,
158. ajis-nstâra aġiggi nddúnit bynnâ̆ḳṣ!
159. iġ-múteġ, áinna irá mulâna, zriġisen.
160. irá wâd-să̂ḳâr, irá lźʾnnt, zriġisen.
161. aḥînu źliġ, urdâri madaġiḳḳʷắin
162. affús, ardaġimʾl aġáras ntigiménnaġ.

(A')
163. irḥámkʲ, a-sîdi ḥámmu, is innâ‿ïgellin,
164. źắrrĕb amdâkul, tfkimás kigân dlmâl.
165. ini igá aṭmmâś, akuriš, amzát aidánnun.

(B')

166. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
167. Der Tauber auf der Mauer klagt, der Arme.
168. Was fehlt ihm? Was macht ihn weinen? Er hat Tauben erblickt.

(C')

169. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
170. Wie ist dir's, mein Freund, jetzt ums Herz? Ist Alles nun gut?
171. Da ich jetzt aus deiner Hausflur gegangen bin, habe ich dich zum letzten Male besucht.

(D')

172. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
173. In der Welt bin ich überall gewesen, — oben und unten;[41])
174. aber Nichts ist schöner als daheim zu sein bei Weib und Kind,
175. und wenn man auch nach dem Abendbrote auf der blossen Matte schlafen muss.

(E')

176. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
177. Ich rate dir, wenn dir zu raten ist, —[42])
178. ich rate dir: kein Jude möge bei dir wohnen!
179. Denn wird bei euch ein Ei gelegt, — gleich richtet er seinen Blick darauf. —
180. Ich rate dir, deine Schwiegermutter möge nicht bei dir wohnen
181. und nie soll sie ihre Tochter nach ihrem Hause mit wegführen. —
182. Ich warne dich vor dem Blinden, — er möge nicht dein Nachbar sein!
183. Wenn du einmal seine Tochter prügelst, so kannst du bei andern Leuten zu Abend essen. —[43])
184. Ich warne dich vor dem Lahmen, — er möge nicht dein Nachbar sein!
185. Er wirft seine beiden Krücken fort, wenn er seinen Vorteil wahrnehmen will. —

(F')

186. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
187. Den Friedenstörer und den Neidischen, — Gott, bringe sie

(B′)

166. irḫámkʲ, a-sídi ḫámmu, ís innā‿ïgellin,
167. ajátbir ntâma nṣṣôr, arjālla igellín.
168. mattjáǵn, mattisāllān? izrá titbirin.

(C′)

169. irḫámkʲ, a-sídi ḫámmu, ís innā‿ïgellin:
170. manzákin, a-wînu, dlḫāṭër, ís iʿádel ǵil?
171. elliǵd nffúǵ imi ntigïménnun, nffúǵ dérun.

(D′)

172. irḫámkʲ, a-sídi ḫámmu, ís innā‿ïgellin,
173. kiǵd iddúnit afillá, kiǵd-ū́k izdérns,
174. ziǵd ís urilli ma-kimiúfin, a-lāhël, ijān,
175. kiǵ-jád ššān imensí, gúnn ǵiggi ugertil.

(E′)

176. irḫámkʲ, a-sîdi ḫámmu, ís innā‿ïgellin:
177. akū́ṣṣûǵ, tíni giún ma-itúṣṣu jān,
178. akū́ṣṣûǵ, hán udâi aurgin adžârenkʲ!
179. adukʷā́n-tëḍā́r taglâit, síǵ asgân úmmël. —
180. akū́ṣṣûǵ, tadegʷël̂t aurtili ḫtāmânkʲ,
181. uržú-tseik illis aǵáras ntigïméns. —
182. akū́ṣṣûǵ fōbôkâḍ, aurgin adžârenkʲ!
183. adukʷā́n-tutt illis, imensinnun ǵder-mʿddn. —
184. akū́ṣṣûǵ fōkušâm aurgin adžârenkʲ!
185. arāūk-itlwā́ḫ sl-ʿakkâzen, iǵ-ízra tins. —

(F′)

186. irḫámkʲ, a-sîdi ḫámmu, ís innā‿ïgellin,
187. anuwā́š dumḫsâd, atn-ā́rbby-tawit

188. bis an das Thor der Hölle, dass das glasende Feuer sie verzehren möge!
189. Denn sie trennen von einander Fleisch und Knochen, die doch zusammengehören;
190. sie trennen die voneinander, die schon ein Treubündnis geschlossen haben;
191. sie trennen Einen von seinem Vater, seiner altbewährten Freundin, seiner Mutter.
192. Was gebührt dem Friedenstörer? Sag mir, was er nötig hat!
193. Man möge ihn verbrennen und seine Asche [44]) worfeln, dass sie [44]) der Wind verstreue!
194. Oder ein Brunnen, sieben Menschenhöhen tief (sei für ihn bereit), — oder sieben Dolche, —
195. oder sieben Kugeln, von denen jede auf die andre zu sitzen kommt.

(G′)

196. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
197. Agadir [45]) nennt Säbel sein Eigen. Du besitzt,
198. o Mogador [46]), Geld in reicher Fülle. Die Ḥaḥa [47]) haben
199. ihre prächtigen [48]) Flinten, welche aufgelegte Silberverzierungen bedecken.
200. Marokko, du bist der König der Wollschnuren! [49]) Du besitzt,
201. o schöne Herrin, den schlankesten Wuchs, — kerzengerade bis auf den Boden, —
202. und schwarzes Haar, — und (wiederum sag' ich's:) kerzengeraden Wuchs. Du nennst,
203. o Sonne, die Strahlen dein. Du besitzt, —
204. ja, du besitzt, o Bernstein, den goldigen Schimmer. Es haben, —
205. ja es haben die Tännän [50]) ihre Reitertruppen. [51]) Aber mein Eigen
206. ist eine nichtswürdige Freundin [52]) geworden! Sie will ich töten. Was brauche ich von ihr?
207. Doch sie hat sich nur selbst betrogen. Denn mich
208. hat sie nicht betrogen. Sie wurde schlecht, — da liess ich sie allein.
209. Kehr um [53]), mein Ochsenpaar (und komm) hierher, von wo ich dich allein ziehen liess!

188. arímink^j, a-lšadâb, artništá ifiú!

189. arằṭṭân tifiá diḫsán-ĕlli múnnin,

190. arằṭṭân wýlli jằd ismún kra-nlâmằn,

191. arằṭṭân jằn dbằbâs ḫennâs úla mâs.

192. anuwâš mằdằs-iggân? mlii mattiḫássan!

193. atiḫárg jằn, izúzzĕrt, jáwit ằûk ĕrrîḫ;

194. nằǵ-ânu nssằ tidằd, nâḫ-ssá dlkummíjằt;

195. nâḫ‿ssằ tarrṣâṣin, adurtằnf jât ijằt.

(G′)

196. irḫámk^j, a-sîdi ḫámmu, is innằ‿îgellin,

197. iwí ugadír idaskằkín. atáwit,

198. a-tằṣṣûrt, lmâl iggútn. awín iḫáḫan

199. iburín lišdîd, anfillân iǵằûern.

200. a-murrákš, agĕllid iifilân! atáwit,

201. a-lâlla, kimín tiddí iríišĕn arằk^jằl,

202. azzâr idłłằn, tiddí iríišĕn. atáwit

203. a-tafúktad íznzar kiín. atáwit,

204. atáwit kíi, a-lubân, tằûarǵi. aiáwi,

205. aiáwi utằnnằn lgằûma. awíǵ nkín

206. gír aḫbîb, irá-daǵínuǵ. má tnríǵ?

207. walằînni íǵằdĕr iḫfĕns. ámma nkín

208. uráǵiǵằdir. is igá lšâr, uk^wằn nfilt.

209. ršằîd a-tajûga, sằǵilli ǵamá-rzằmằǵ.

210. Ich will das ganze Feld noch pflügen. —
211. Du schlechte Freundin, — wer zu dir kommt, der möge verdorren!
212. Du schlechte Freundin! Bei Gott, — es ist besser, wenn du gar nicht hier weilst!
213. Weg mit dem Rinnsale, das mir von dir her Wasser bringt!
214. Wenn ich dich auch sehe, so begehre ich doch Nichts von dir.
215. Du Traube, der dir die Raben die an dir hängenden Beeren weggefressen haben [54]), —
216. wenn ich dich auch sehe, so begehre ich doch Nichts von dir.
217. Du Traube, für die die Olive ihre Kinder am Wassergraben gebiert [55]), —
218. giebt's, bei Gott, keinen Falken? Giebt's keinen Jäger,
219. dass ich ihn den Raben töten liesse, der auf deinen Beeren sitzt?

(H') [56])

220. Gott sei dir gnädig, Sîdi Hámmu! — Er, der Arme, sagte:
221. „Ich will keinen Garten haben, der dicht am Markte liegt;
222. denn wenn er auch umzäumt ist, so wird (allmählich) doch ein Weg hindurchgetreten werden.“ —
223. „Wenn Einer einen schönen Garten hat, und wenn sich Wasser darin findet,
224. (so muss er bebaut werden). Wenn er nicht bebaut wird, dann verlangt das Gesetz, dass der Besitzer ihn verlasse.“ —
225. „Vater, ich wundre mich, dass der Mann hier ein Besitztum käuflich übernommen hat und beabsichtigt,
226. seine Ochsen einzuspannen, um darin zu pflügen, ohne das Geld für den Kauf bezahlt zu haben.“ —
227. „Grosser Gott, — der fromme Mann muss Zeit haben!
228. Er kann ja seine Ochsen einspannen und dabei allmählich bezahlen.“ —
229. „Guter Gott, — weisst du's denn nicht, Vater?
230. Dein Sohn ist des Landes verwiesen. Die Wüste ist's, wo er alleinig weilt.
231. Die Kälte ist seine Reisekost, die Thränen seine Speise.“ —
232. „Ach, mein Vater, du hast mir kein Pferd gegeben!
233. Alle Leute reiten, und ich muss hinter ihnen her zu Fuss laufen.
234. Wenn du mir nur wenigstens eine Sohle (auf meinen Schuh) genäht hättest! Das wäre fast noch besser als ein Pferd.“ —

210. ẏḍrfan wamúd asriǵ atnkimmīlaǵ. —
211. gír aḥbīb, krá dérkʲ ikkân, iḳḳăr-it
212. gír aḥbīb, ułłă, ariúf iǵ-úrllän.
213. bynnăḳṣ ntárgʷâ dérkʲ itáwin âmän!
214. mḳăr arkintämnäd, urgíkʲ ndemʒâjäd.
215. ajâḍẏl, mu-ššán igêwârn tämânnun.
216. mḳăr arkintämnäd, urgíkʲ ndemʒâjäd.
217. ajâḍẏl, mu-tûru zzít ǵisôra wämân, —
218. alláh, is-láḥ lbâz, is-láḥ lmülōʒăín,
219. a-taláit, anníǵ agêwar, illá fillâm?

(H′)

220. irḥámkʲ, a-sīdi ḥámmu, ís innâ‿īgellin,
221. bynnăḳṣ iiger, iggân winṭărf nssŭḳ,
222. mḳăr ukʷăn ifʼrg, imíl atíkʲ uǵáras. —
223. īger ẓẓýln, íǵ illá der-jân, īli wämân,
224. kíǵ atnurikírẓ. iskʲér ššráʒ, atiffuǵ. —
225. bâba, úhmaǵ iăǵwăd, isǵán lmilkʲ, irin
226. agisiḳăn itajúga, orṭatăúk-iḥullis. —
227. allâhu kbăr, tažíl tllá fumúslim,
228. anit-iḳăn itajûga, arnit-äkkân lmâl. —
229. allâhu kbăr, a-bâba, ís äkăūkur-nnân?
230. igâ-jukʲ amzûug, laḥlá-kaǵ akillân.
231. igâsen ussĕmmẏḍ lʒawīn, igâsen úmṭa tirmt. —
232. allâhu kbăr, a-bâba, uriitskirt ajís.
233. suḍăn kullú mʼddn, ṭfôraḥtn sóḍâr.
234. mrâ iitṣămmârt lblaḥtino; túf ajís. —

235. „Bei Gott, dem Allwissenden, mit meiner Pracht[57]), lieber Vater,
236. ist's wie mit dem Damme, den Jemand in den Fluss baut:
237. wenn der Fluss gross wird, so reisst er den Damm um, und und nun ist eine neue Strasse eröffnet.

(I′)

238. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
239. Die Liebe von heutzutage, die will ich vergleichen
240. mit dem Brode der Juden: wer das isst,
241. — und wenn er sich daran voll isst, — muss doch sagen, es schmeckt eigentlich nicht recht.
242. Die Liebe von heutzutage, die will ich vergleichen
243. mit einem Spaziergange auf dem Dache: wer darauf herumwandelt,
244. kann sieben Schritte thun, dann fehlt ihm der Boden.
245. Die Liebe von heutzutage ist wie ein Brot, das im Wasser liegt:
246. sobald man es mit der Hand herausnimmt, zerfällt es in lauter Stücke.
247. Die Liebe von heutzutage ist wie ein Baum, der keine Früchte bringt:
248. bloss im Blätterschmucke steht er da, aber Früchte giebt's nicht.

(K′)

249. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:
250. Für den Teufel[58]) zeitigt der Mandelbaum auf unerreichbarer Felsenspitze seine Früchte:
251. will ich zu ihm hinaufsteigen, so falle ich; lasse ich es aber unversucht, so ist es eine Schande.

(L′)

252. Ich warne dich vor dem Stolz: er vernichtet die Familien.[59])
253. Ich warne dich vor dem Stolz: dem, der seine Pfade betritt,
254. werden sein festes Schloss, — und baute er's mitten ins Wasser
255. und versähe er's mit tausend Thürmen, — die Heerschaaren des Herrn doch zerstören.

---

235. allâhu šalâm, a-bâba, lḫērinu nkin

236. igá zuḍ-jắn, ismdắin äk·ắl iwắsif;

237. akudná ingi, islúzzut, ikkid uǵáras.

(I′)

238. irḫámk^j, a-sîdi ḥámmu, is innắ‿ĭgellin,

239. lmuḥýbt nǵiläd astntukʷắn-m′ttlaǵ

240. zúḍ aǵrûm ŭwudắin, ăǵwắlli dištân,

241. adukắngis-ifắrd, išǵúl nit, urimīm.

242. lmuḫýbt nǵiläd astntukʷắn-m′ttlaǵ

243. zuṭ‿ṭâwáda núzur, ắǵwắlli tndikkân,

244. sså lâḳdâm, irá adasnitmmi wákäl.

245. lmuḫýbt nǵikkäd aǵrúm illân wämân,

246. atukʷắn-täsit, íg ifrurắin ǵuffús.

247. lmuḫýbt nǵíkkäd ašĕžárt uritârun,

248. urilli bĕlắ tiddi difráun, láḫ arráu.

(K′)

249. irḫámk^j, a-sîdi ḫámmu, is innắ‿ĭgellin:

250. tällúzt iizig^j, arwắss ami-tärút;

251. ini kimǵŭliǵ, nḍắrd; ini kimfīlaǵ lšár.

(L′)

252. akŭ́ṣṣûǵ filkibĕr daiḫŭlú täkâtin.

253. akŭ́ṣṣûǵ filkibĕr, hán ăǵwắlli ǵatilin,

254. mḳắr ibná tägädirt ǵamás nwämân,

255. igâs élf nlbrúž, ắit-rắbby atiḫlun.

(M′)

256. Wenn der Pulverfluss, in dem Feuer emporlodert,

257. auch zwischen mich und meinen Freund strömte, so will ich doch nicht von dieser Freundschaft lassen.

258. Und wenn ich aufgehängt werde, dass ich nicht hinanreiche

259. an den Himmel und nicht hinunter nach der Erde reichen kann und mitten hinein ins Feuer tauchen muss, —

260. und wenn ich auch mein Herzblut in die tiefe Erde hinein fliessen lassen muss

261. oder das Blut meiner Leber auf das harte Gestein (verspritzen muss), so lasse ich dich doch nicht, —

262. ich lasse dich nicht, dich, den von mir Friedenstörer trennten.

(N′)

263. Gott sei dir gnädig, Sîdi Ḥámmu! — Er, der Arme, sagte:

264. Grosser Gott, kommen denn nicht bis zu dir meine Thränen,

265. die alle Hügel überschwemmen?

(O′) [60]

266. Die Schönheit hat Gott verteilt. Sechse haben sie genommen.

267. Die Rosse haben Etwas von ihr erhalten. Du, o Silber,

268. hast noch ein wenig mehr bekommen. Ein klein wenig hat auch das Gold erhalten.

269. Die Sonne, die von oben herabschaut, hat auch einen Teil genommen,

270. und ebenso der Mond, der unten (über den Horizont) blickt.

271. Das Übrige aber hat insgesamt der Prophet Muhammed erhalten.

II. Gedicht über die Einnahme

1. Eine Geschichte, deren Erzählung den Stein und den Felsblock zerbricht,
2. die will ich, genau so, wie sie mir berichtet wurde, jetzt vortragen.
3. Ich will Nichts hinzufügen und will Nichts weglassen, ihr Freunde! —

(M′)

256. assíf nlbârod̦ íġ astiúnt, a-tâkät,

257. ikî grií dunṣḥābîno, adurtn-fîlaġ.

258. mḳâr-îmil antiîgil, asärur-ĕlkĭmăġ

259. igenná‿ŭla äkʲâl, addûmaġ amás ntâkät,

260. mḳâr-îmẹl anfîl idâmmen nwúl amás nwakʲâl

261. ulá win-tâsa ġiggi ukorkúr, úla flâḥk,

262. úla fláḥk, a-ġwâ̆lli-gân inuâšĕn fillaġ.

(N′)

263. irḥámkʲ, a-sîdi ḥámmu, ís innâ‿ĭgellin,
264. alláhu kbâ̆r, ís kināūkur-ĕlkimen
265. imṭaunînu síngin kúllu tâlätin.

(O′)

266. zzîn ibĕd̦â̆t ilâhi. sdis atniúwin.

267. iwín iîsän krâ-gis. tawít, a- nḳórt,

268. ugʷér nkrá. iáwi-gis wâ̆rġ jân imikʲ.

269. tafúkt iḫ‿túggʷâ fwâfa táwi jân.

270. ulá ā̆ijúr iġ-diúggâ flôṭa, iáwi jân.

277. wattâli unĕbi muḥámmĕd atnkúllu-iúwin.

der Stadt Algier (1830).

1. Lḳýst irẓâ̆n aẓró, tâ̆rẓ aġōdid,

2. mkĕlli iggá wawál asríġ adasent-nigʲ.

3. urríġ adzéidaġ úla adnâ̆ḳḳṣâġ, a-lḥĕbâb!

4. Das Wasser[61]) ist die nötige Zuthat zur Mühle, damit sie mahle;
5. das Geld ist dem Menschen das unentbehrliche Gut:
6. wer kein Geld hat, der kann den Zudringlichen nicht von seinen Grenzen fernhalten.[62])
7. Das Geld kann mir und Jedem sonst den Ruf der Rechtlichkeit verschaffen.
8. Ach, eben nur das macht mich weinen und quält mich,
9. dass ich kein Geld habe nach Mekka zu pilgern.
10. Wenn ich pilgern könnte, — und wenn ich (auf der Wallfahrt) auch ins Grab hinabmuss, —
11. so ist das dennoch ein süssduftender Tod, denn ich kann den Propheten schauen. —
12. Bis ans Grab, ihr Gläubigen, kann ich bezeugen,
13. dass mich, wenn ich schlafe, Melodieen aufwecken.
14. Dann rufe ich: „Heda, wer geht hier auf und ab?"
15. Es lautet die Antwort: „Melodieen haben hereingeschaut und sind wieder fortgezogen." —
16. Zuerst will ich in meinem Liede vom Volke Gottes reden! Er selbst aber wird mich (bald) aus dieser Gegend wegführen,
17. damit ich seine geschriebene Verordnung erfülle, die abzuändern man nicht versuchen soll.
18. Busse will ich thun, denn die Bücher[63]) haben gesagt:
19. „Wehe deiner Mutter, o du, der nicht das göttliche Gesetz erfüllte!
20. Was wird dem Toten der Engel Gottes antworten,
21. am Tage, wo er hinabsteigt und den Verstorbenen als Gast im Grabe aufsucht?
22. Da nimmt er, Mankur[64]), sein Eisen und rechnet mit dem Toten ab.
23. Er spricht zu ihm: „„An wen hast du geglaubt, Knecht?""
24. Weiss der Tote das Rechte, so antwortet er: „„An den Propheten Muhammed.""
25. Unterliess er's aber (den rechten Glauben anzunehmen), so hat er keine andre Antwort als: „„Ich bereue Alles Unrecht an dir.""
26. Da schlägt Mankur, o Bruder, auf ihn ein und macht ihn zu Staub und Asche ganz und gar." —
27. Süss sind die Besitztümer der Welt, aber ihnen folgt

4. amán aiggân rrîš uzérg^{j}, arisiẓẓắḍ.

5. lmâl aiggân rrîš nbnâdĕm. ằġwắnna úr-där

6. urílli lmâl, urak-isbiddíd lḥôdud.

7. lmâl aigitnɜâtn, doġwắ, nṣắwâb.

8. aḥînu, uraġisâlla úla araġizíwiz

9. amâr élliġ dâr urílli lmâl sá‿lkĭmaġ lḥéẓž.

10. iġ-uk^{w}ắn ḥaūžžýġ, mḳâr-nît ngúz lḳbắr,

11. džžâ lmût, élliġ nzrá rasúlla.

12. tuggánu,·a-imúslimen, ariggí nlḳbrí,

13. sä-nnît gúnaġ, imíl isdujíd imúrigi.

14. waniġásĕn, arbbý, máida imússen ġêdi?

15. wanänáġd, imuríg^{j} adiugg^{w}ắn, iwúrridi.

16. wanzúr ānt-râbby fumérg^{j}, irá‿daġízugi,

17. wadnṣắrrĕf arrá nrâbby, urgísĕn tažárrubi.

18. waríġ antôb, aškù nân lkutûbi:

19. áḥ, awáili nmâk^{j}, ajâ uriwâḍḍýn lfắrḍy

20. wamá sasĕn-itwažžáb lmílku lillâhi

21. waġēdán aġniggúz, íga ánbegi slḳắbri?

22. wajâsid mnkûr uzzâl satisn-iḥêsibi.

23. wainnâezd, arbbý, mas-túmmĕnem, a-ísmigi?

24. watíni fhémen, innâzd, ĕnnĕbí muḥámmĕdi.

25. watíni ṭún, innâes, kiín asntûbi.

26. wajútt, a-gŭmá, íg-ắuk lɜažâž, igán arrắmâḍi.

27. imím wīdá nddúnit, miš iwálatidi

28. Oleandergeschmack nach; denn die Seele muss von dannen ziehen, und man trägt dich nach dem Grabe;
29. dann schläfst du und streckst die Füsse lang und wirst zu Asche. —
30. Gott hilf (uns zur Reue)! Doch nie wird der Habsüchtige bereuen,
31. und besässe er auch eine Sklavin und hundert Schwarze
32. und hundert weisse Rosse
33. und hunderttausend Schafe in der Umgebung Marokkos [65])
34. und hunderttausend Haufen Weizen.
35. Gott hilf uns (zur Reue)! Doch nie wird der Habsüchtige bereuen!
36. Gott hilf mir! Ihr Mädchen mit dem wallenden Haar, ihr Gazellen, —
37. von meiner Mutter und von meinem Vater habt ihr mich geradeso getrennt,
38. wie die Ait Bujáḥja [66]) auf ihren Schiessthürmen die Pallisadenpfosten durch Zwischenräume von einander getrennt errichten; [67])
39. von meiner Mutter und von meinem Vater habt ihr mich geradeso getrennt,
40. wie die Tauben ihre Schaar auseinanderfliegen lassen, wenn sie den Falken erblicken,
41. oder wie die Windhunde ihr Rudel auflösen, wenn sie das Wild sehen. —
42. Zunächst sei Fatima und unser Herr Muhammed erwähnt! (Und ferner ʻAlî!)
43. Am Tage, wo die Christen mit ihm ihr verräterisches Spiel treiben wollten [68]), —
44. siehe, da bestieg unser Herr ʻAlî Ibn Abû Ṭâlib
45. einen Schimmel [70]), der ohne Aufhören seine Sprünge machte.
46. Gegen siebenhunderttausend und achthundert Schaaren
47. waren insgesammt gekommen von den Christen jenseits (des Meeres). [71])
48. Siehe, unser Herr ʻAlî Ibn Abû Ṭâlib,
49. wohin er kommt, lässt er Blut zurück, geradeso,
50. als ob ein Wolkenbruch im März [72]) herabgehe, — wenn der Donner auf- und abwandelt. —
51. „Im Namen . . . .“ — Wenn ich so sage, möge meine Rede leicht dahin gehen, —

28. ulíli. náġ irá rrûᵉḥ aiffúġ, awínkʲ sʻlḳäbri.

29. ukʷā́n igún, iġárred iḍā́rn, ardgín arrā́mâḍi. —

30. wallâ, ʻaun! immá bu-ššâhwa ursär-itubi,

31. mḳā́r iskír tawája úla miä nísmigi,

32. mḳā́r iskír miä wažděäʻ ígan lázergi,

33. mḳā́r iskír mîĕt élf ntîli nlḫózi,

34. mḳā́r iskír miĕt élf ntáffa nírdĕni.

35. wallâ, ʻáun: immá bu-ššâhwa ursär-ítubi!

36. wallâ, ʻáun. a-idlâll nsbîb, a-tizʻnkʷâḍi,

37. watbḍā́mtii dimmí ula-bâba ġikädi

38. wâṭṭā́n ūt-bujáḫja táʻsrafin ilábruži.

39. watbḍā́mtii dimmí ula-bâba ġikädi

40. wā́ṭṭan itbîren támunt, íġ-zran ílbäzi,

41. wā́ṭṭân uskʲäin támunt, íġ-zran ṣṣêdi. —

42. wâlḳýst nfātimá nsēijâdna muḫámmĕdi.

43. wā́ssĕlli ġrán irúmin asersen-lʻábĕni,

44. washâkʲ sēiidina ʻalî ben-uṭâlibi [69])

45. isuḍā́ fijân lézergʲ artukʷā́n-islʻábi.

46. waikūtín sébʻa miĕt élf utmenjämiä núzergi

47. wadāúk rḫáln ġder-nuṣâra nugumā́ḍi.

48. washâkʲ séidna ʻalî ben-uṭâlibi [69])

49. waínna-ukʷân êlkimen, ífl idámmen, ġikädi

50. itggá iẓillýḍ nmárs, iġ imúss igígi. —

51. abísmi, iḫ‿tukʷā́n nníġ, irḫójid wáwali,

52. so, wie du, Weg durch den Wâd Drâ, denen leicht wirst, die zur heiligen Stätte pilgern![73])

53. „Im Namen Gottes!“ — Gott hat selbst gesagt, wer diese Worte beim Beginne eines Werkes ausspreche,

54. dem ziehe er voran und zeige ihm die Dinge, die erspriesslich seien.

55. „Im Namen Gottes!“ — So sage ich zu dir, mein Mund; fang mit diesen Worten an!

56. Und dann zu den Heiligen, und dann zu dem Dinge, das mein Herz begehrt!

57. „Im Namen Gottes!“ — Dieser Ausspruch bestand schon, als die Welt noch nicht da war,

58. und als kein Geschöpf geboren war ausser dir, mein Herr!

59. Mit den Worten „im Namen Gottes“, mit denen wir (Dichter) anfangen, habe ich nun angefangen.

60. „Im Namen Gottes!“ — Wenn in diesem Ausrufe der Gottesgelehrte nicht ein Heil gesehen hätte,

61. so hätte er ihn auch nicht an den Anfang des Ḳorân gesetzt und damit begonnen.

62. „Im Namen Gottes!“ — Das hat auch der Falke gesagt, als er zum Himmel emporstieg

63. und auf dich, o Welt, einen sehnsüchtig-feuchten Blick hinabwarf. —[74])

64. Die Geschichte einer Stadt (sei jetzt berichtet, wie sie geschah), damals als sich zum Kampfe zusammenscharten

65. die Tapfersten der Türken, die sich die Herrschaft über jenes Land bewahrt hatten,

66. sie, deren Ruhm bis in den siebenten Himmel dringt.[75])

67. Als damals Gott das Schicksal, das sie beunruhigen sollte, bestimmt hatte,

68. sandte der Christ (dem Pascha) eine Botschaft und liess sagen: „Da bin ich bei euch!

69. Sage nicht, ich sei ein undankbarer Verräter und ich sei dir Dank für eine Wohlthat schuldig!“[76])

70. Nun nahm er all sein Kriegsgerät, nahm Pulver, Kugeln und Kanonen

71. und überbrückte[78]) (mit seinen Schiffen) das ganze Meer, er, der Christ, der die Hölle sein Eigen nennt;

72. denn nach dem Paradiese steht sein Wunsch nicht, — sein Teppich ist das Höllenfeuer.

52. ġinkăn trḫêt, ajaġáras ndrá, fimzijărĕni.

53. abismillá, inná rbbý, ján tigăn dlfâl,

54. arasnizggúr, arasimmăl tilli šâdlnin.

55. abismillá, asăknníġ a-iminu, bḍú-sers;

56. afădn ilmmá sigurrâmen dĭjăn irža wúl.

57. abismillá, illá urṭăžún-tllá ddúnit,

58. ulá ilúl ján lḫălḳ, a-măūlâna, blâ kii!

59. abismillá, asanăḍḍu ukʷăn, háji bdiġis.

60. abismillá, ulâ gis-urizri ṭṭâlb lḫêr,

61. urtiggá ġofillá nlḳorân ibĕḍú-sers.

62. abismillá, innăt lbâz, iġ-dikkă igenwăn,

63. ilŭḫ-gim, a-ddúnit, sĭjân izri zúnd amán. —

64. lḳýst njăt limdinä, elliġ kullú nžămɛán

65. alaššĕžăɛ ntúrk, ăgwălli ḫárznin ilbărrâu.

66. arjăḳlái semɛánsĕn, iddá arwissă‿igenwân.

67. elliġd iḳăddĕr mulâna lâmr atishūwúln,

68. iṣĕrfĕd-sers urûmi, innâs: haji ardérun;

69. adúrtnit, ngá amăġdár, iṭforii žmilenkʲ.

70. asind lbărôḍ dlkórr, asind-aūk [77]) lmdâfaɛ,

71. iḫállĕst aúk urúmi lbḫôr, aigá dulžáḫim;

72. urartĕdmɛáûn lž'nnt, unâr aigăn ikĕdifĕns.

73. Er fuhr nicht in den Hafen ein,[79]) er fürchtete ja in dessen Wasser seine Flotte zu verlieren.
74. Der türkische Pascha rückte gegen ihn aus und schlug seine Zelte auf;
75. haben die Erzähler Recht, so besass er hunderttausend.
76. Bei Sîdi Fárrež,[79]) wo sich das Land aus dem Wasser hebt,[80])
77. da kam dem Christen der entgegen, der über die Dardanellen herrscht.
78. Jetzt sprach der Engländer[81]): „Rede nur gleich eine deutliche Sprache,
79. damit ich nicht den rechten Kampfesmut verliere[82]) und mir und meinen ungläubigen Landsleuten Schimpf und Schande bringe!"
80. Aber Algier war treulos. Sein Pascha wollte nicht kämpfen,
81. er warf die Schlüssel der Thore (den Feinden) zu und wollte sich in keinen Entscheidungskampf einlassen;[83])
82. er öffnete das Schatzhaus und befriedigte die Leute, die zu ihm hielten, mit Geschenken,
83. er selbst nahm zweitausend Zentner[84]) (Gold) mit und liess die armen (Bewohner der Stadt) in der Hand (der Christen).
84. Vorher nahm er noch Pulver und baute eine Mine, die unter der Erde bis zur Festung lief,
85. und sprengte ein Kastell in Trümmer,[85]) das nicht einmal Schamharusch[86]) hätte erbauen können. —
86. Und nun tönen die Geigen in den Moscheeen.
87. Ich sah die Minarets weinen: ihr Muezzin ist tot.
88. Es naht die Gebetsstunde, aber Niemand ist in den Moscheen, der beten will.
89. Der Gelehrte schämt sich, dass er „ḳad samiʿa"[87]) lesen kann.
90. Selbst der Heilige macht sich nicht frei, von erbärmlichem, niedrigem Handeln.
91. Die Glaubensstreiter aber, die Zouaoua,[88]) sind alle umgekommen in den Kämpfen.
92. Ist wohl der Sultan ʿOṯmân[89]) noch auf Erden? Ist er noch am Leben?
93. Ist ihm nicht Kunde geworden, dass die Christen uns besiegt haben?
94. Wo bist du, Herr ʿAlî? Wo ist dein Schwert?

73. urilkim lmarsá, iksúḍ atꜥârḳn ǵwâmän.

74. iffúǵdis lbâša nttúrk, ibnú tiḫúzänin,

75. iní ǵŭzánn, nänáǵ miĕt élf adids-illân.

76. der-sîdi fárrež, aǵnikka lbârr iggúz ämân,

77. itꜥárrĕdas ăǵwâlli dauk-igán bōꜥâž ǵoffús.

78. igâtn iñklîz, innâs ꜥaūdii laḫbârnkʲ,

79. adurtili tarzzi, nsirgem sûǵwýlli žḫélnin!

80. imma dzâir ǵúššĕn, uriri lbâša adšárrun,

81. illóḫ tisôra nlbibân, ursúl iḳŏḍă jät;

82. ărẓmĕn lmâl, isrḍú kullú ma-ids-illân,

83. yǵʷý elféin ḳânṭâr. ifᵘl lmsâkin ǵoffús.

84. asind lbârōd, iskʲerás lmîna ǵwâkʲäl,

85. ariḫūla jällbărž urratibnún šámharuš. —

86. immá ꜥaūd urribäb dlkamánža ǵlžwâmaꜥ.

87. anniǵ tiṣûmꜥăn arâllan, lmúddĕn immût.

88. twúžžeb tẓăllyt nlžúmuăꜥ, láḫ ma‿stidẓăllan.

89. inâker aúk lꜥâlim, is iǵŭrá „ḳăd săntꜥa“.

90. mḳărd agurrâm urikis iḫféns itĕdéllit.

91. immá lmužáḫidin zzwáwa fnän-aūk ǵimiǵen.

92. ikún-za ssúlṭân lꜥatmân, is isúl ǵrrôḫ?

93. is artaūkur-lkîmen lḫbár nnṣâra hĕžmĕnaǵ?

94. amânzäkʲ, a-sid ꜥäli, manzá sifădĕnnun?

95. Wo ist dein himmlischer Sirḥân?[70] Der Kampf ist nah!
96. O Prophet Muhammed! Der, auf dem meine Hoffnung beruht, — das bist du!

III. Gedicht

1. Ich will hier[90] eine Geschichte erzählen (aus der Zeit), da ich ein Jäger war
2. und meine Flinte führte und Blei und Pulver mitnahm.
3. „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen!" — So will ich beginnen.
4. So ist's am besten! — Der Herr möge mir meine Schuld verzeihen!
5. „Im Namen Gottes!" O Acker, ich werfe jetzt Saat auf dich.
6. Wenn ich gute Frucht ernte, so werde ich noch andre Äcker pflügen;
7. ernte ich schlechte, so bleibt meine Hoffnung bei Gott allein. —
8. Grosser Gott, weil ich dir gehorsam bin, deswegen bin ich so![91]
9. „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen!" — So sei begonnen!
10. Und wenn mein Mund sagt „fang an mit dem Namen des Propheten Muhammed," (so ist dies auch ein guter Anfang).
11. Denn hiermit fängt der Kapitän des Segelschiffes sein Werk an, wenn sich die Luft zu regen beginnt
12. auf der See, und wenn er die Segel ausspannt und abfährt.
13. Dir, Fâṭima, bringt das Schiff einen neuen Schleier,[13]
14. der Seidenfranzen da hat, wo sich der Saum umlegt. —
15. Mein Kopf, wenn du sie noch weisst, so gieb her
16. die Geschichte, die du mit jenen Gazellen erlebtest!
17. Als ich die Tiere fand, da waren sie in ein Rudel zusammengeschart;
18. an der Quelle wollten sie trinken, denn Durst quälte sie.
19. Ich war ein Jäger; meine neue Flinte hatte ich mitgenommen;
20. an meiner Rechten trug ich das Waidmesser;[92] das Gewehrfutteral (mit der Flinte darin) hatte ich über die Schulter gehängt.
21. So kam ich auf meinem Gange dahin, wo ihr waret, o Gazellen.
22. Als ich sie fand, da sandte ich einen Treiber aus,
23. Der trieb ihr Rudel mir näher.
24. Eine weisse befand sich unter ihnen von unbezahlbarem Werte.

95. manzá sărḥân lmnzûl? lġzú ḳărrĕbĕn nít!
96. a-nnĕbi muḥámmed, aġnillá aržáuu, dkíin!

eines Jägers.

1. Adaġfâssĕraġ lḳýst, elliġ ngá aṣṣijăḍ,
2. asiġd abúri durrṣâṣ, asiġ lbârŏḍ.
3. abismillá urraḥmán adărzĕmaġ lbâb.
4. ifúlkin adaġiġfĕr mulâna ddunûb!
5. abismillá, a-iger, agikʲ-nlóḥ amúd.
6. iní mgérĕġ lḥêr, ardaġnkirz iwyjăḍ;
7. iní tnurmgéràġ, aržánn ġdér lwaḥîd. —
8. mḳórn a-sídi, ṭá-tnkʲ af-ngí ġikăd!
9. abismillá urraḥmân ʿalá băb álla!
10. iní tnnâ imînu, bḍú snébi muḥámmed.
11. aristaddât, a-rráis wanáu, iġ isúḍ
12. flbḥôr, illŭḥ lḳwáléăʿ, arizigíz.
13. adâmdawin, a-fátma, ʿabrôḳ lìždíd,
14. igán bn-lfĕrúzan aġatuḍút, a-unnúḍ.
15. a-iḥfinu, tíni tgít lfâhim, arăd
16. lḳýst nmá dăkižrán awăd iiznkʷăḍ.
17. ellíḥ‿tntúfit, gând ukʷăn awasâregʲ,
18. rán der-lšĕin adsún, iḍărrâtn făd.
19. nkin giġ rrâmi, skírĕġ abûri lìždíd,
20. nlŭḥ tazzit tiffúst, ukʷăn nlŭḥ lġúmd.
21. arnstâra máne ḥtllám, a-iznkʷăḍ.
22. ellíḥ‿tnnufá, nâzn ilmmá aḥăŭwáz,
23. iḥaúztn ilmmá, elliġ dgán asâregʲ.
24. illă gísen jaŭmllíl, uraúk-il‿atigʲ.

25. An der Quelle wollten sie trinken, Durst quälte sie.
26. Die erste wollte davoneilen — ich wusste das;
27. die letzte aber verhielt sich ruhiger, — ich sah das ihr an.
28. Nun nahm ich die Flinte mit graviertem Laufe von der Schulter und zog ihr das Futteral ab,
29. richtete mein Auge aufs Ziel und meinen Sinn aufs Gewehrschloss,
30. spannte den Hahn und machte mich fertig abzudrücken;
31. ich zielte der Gazelle nach dem Halse, — ach, wie der eines Falken war er!
32. Da redete sie mich an und sprach zu mir:
33. „Dem Heiligen ʿAlī Ben Nāṣr[94]) verzeihe ich nie, — ihm,
34. der die Jäger das Schiessen gelehrt hat, damit sie uns Gazellen töten!
35. Wem habe ich sein Kind getötet? Als wessen Mörder weigere ich mich, das Land zu verlassen?
36. Ich habe keine Häuser zerstört, und keine Mauern, wie der Dieb, durchbrochen.
37. (Meine ganze Schuld ist) nur, dass ich im Freien wohne und den blumigen Wiesen nachgehe.“ —
38. Da überfiel mich schwere Krankheit, — die brachte ich mit heim, —
39. und dann ging ich fort und kam zu einem Gelehrten
40. und erzählte ihm meine Geschichte. Er verwunderte sich
41. und sprach: „Flehe zu Gott und zum Propheten Muhammed,
42. dass er dir deinen Verstand zurückgeben möge! Denn den haben dir die Gazellen geraubt!“

25. arán der-lɛẽ́in adsún, iḍắrrâtn fắd.
26. lféida, awắlli dizwúrn, snáġ, is-izᵉrb;
27. lféida awắlli nigurân, snáġ, is-ibbíd.
28. nrárd abúri bu-rrešúm, nksás lġúmd,
29. ngin-týṭṭ ġlušárt, lɛâḳăl der-zznâd,
30. nrárd amadír, naḥtil[93]) adldíġ âḍắḍ.
31. nḍúfd amgârdᵉns, ắúḍḍy zúḍ lbâz!
32. irárd lwīžâbns uznkṻḍ, saġnnán,
33. urnsắmiḥ isídi ɛălî ben-nắṣr, wắllid,
34. jäkkăn tarramít irrmá, adnâḳḳắn iznkʷắḍ.
35. mamú nġíġ arráuns, ugʷýġ adasnzúg?
36. urnḫŭlí tigŭmá ul‿arnkât nḳâb.
37. urnzdíġ amâr ġlaḫlá, nẓẓắ fuždigʲ.
38. asiġ-gis âṭṭắn iɛâḍmen, awiġnkid,
39. nzéid nzugâz, nkšímen zder-lfḳý,
40. nɛāūdásĕn lḳystînu. aritɛažžäb,
41. inná: tĕdắllâb ărbbý dséidna muḥámmed
42. adăkdirâr lɛâḳâl, iwináḳd íznkʷâḍ!

Erläuterungen.

1) S. S. 10 Z. 6 ff.

2) Vers 173 lautet ebenso. — Wörtl. übrigens: „in der Welt bin ich gewesen, oben und überall unten". Ich glaube kaum, dass man ūk als „auch" fassen darf, obwohl das hier und an andern Stellen (z. B. II, 70 u. auch 71) einen Sinn ergäbe und die Konstruktion natürlicher machte.

3) Wörtl. „weswegen er hinaufsteigen sollte".

4) Wörtl. „Sklaven".

5) Wörtl. „suchen".

6) Über den Ausdruck „Oleander zu kosten geben" (und ähnliche Ausdrücke) für „Kummer verursachen" s. meine Tripolitanisch-tunis. Beduinenlieder, Leipzig, Hinrichs 1894, S. 96 Anm. a. — Vgl. hier auch I, 29 u. II, 28.

7) Für iggán b.

8) Wörtl. „so ist eben der Wunsch . . . . . ."

9) Original-Glosse: „ein Baum, der dem Oleander ähnlich sieht und dessen Blüten bitter schmecken wie die jenes". — Nach René Basset, Relation de Sidi Brahim de Massat (Paris, Leroux, 1882) S. 29 Anm. 4 ist die tikiut aber ein Strauch, dessen Blüten einen süssschmeckenden Saft enthalten, d. h. der arab. „dagmouz" genannte Strauch (une sorte de cactus).

10) OG: „wie die Antilope zum Felsen gehört, so gehöre ich zu dir".

11) Wörtl. „Schönheit und Schönheit"; schilḥa afulki = ar. زين. Vgl. S. 31 Z. 5 ff.

12) S. S. 19 Z. 8 u. Anm. aq dazu.

13) Diese Art Umschlagetücher, ṣabrôḳ genannt, und die Art und Weise sie zu tragen ist gut beschrieben durch Dr. Hubert Jansen in Münchener Allg. Zeitung, Beilagenummer 282, S. 6 a, Nr. 8 a.

14) OG: „weil er das kostbare Tuch zu teuer ausgeboten hatte, hatte es Niemand kaufen wollen".

15) Eine Erklärung des Ausdruckes bu-tgămmut habe ich nicht erhalten können. — Vgl. zu diesem Verse noch Anm. 36.

16) Tamăẓt ist der alte Name der jetzt Mäst genannten, an der Mündung des Asif ulġas (der südl. vom Wâd Sûs ins Meer fliesst) gelegenen Stadt. Vgl. in dem in Anm. 9 zitierten Werke (Massat ist also die Schreibweise Basset's für dieselbe Stadt) S. 5 Anm. 4 u. folg. Seite bes. Z. 5 u. 6 d. Anm. („Marmol . . . . . dit que cette ville, jadis célèbre sous le nom de Temest, fut détruite par les Arabes etc.").

Tinzârt liegt etwa 140 Kilom. Luftlinie östl. vom Hafenplatze Agadir (über letzteren s. Anm. 45).

Tiût ist ein kleines Territorium, den in V. 42 genannten Imentâgen gerade gegenüber auf dem südl. Ufer des Wâd Sûs. Vgl. Max Quedenfeldt, Einteilung und Verbreitung der Berberbevölkerung in Marokko, Zeitschr. f. Ethnographie, Jahrg. 1889, S. 106.

17) Wörtl. „auf welchen Orten das Sûs gebaut ist."

18) Die Imentagen (s. Quedenfeldt, l. c., S. 104) wohnen am Nordabhange des grossen Atlas; durch ihr Gebiet fliesst der von Norden in den Wâd Sûs einmündende Wâd War.

19) Für mu urt.

20) Der Wasserverkäufer ist eben bloss Wasserverkäufer, aber nicht Wasserinspektor (s. Dozy, Supplément I, 38 b), deshalb ist die letztere Anrede eigentlich eine Verspottung seiner Person. Er lässt diese aber doch ruhig über sich ergehen, weil der ihn Anrufende ihm eine Kleinigkeit zu verdienen geben will.

21) Nach d. Erkl. soll in diesen Poesieen der „Mantel" ganz speziell den Bruder und nahen Verwandten (weniger den Freund) bezeichnen.

22) Wörtl. „und deine Kniee seien Wasser". — Vgl. ähnlich in den demnächst erscheinenden „Märchen der Schluḥ von Tâzerwalt" (vgl. S. 30, Anm. h hier): isfsi ḳăfitĕlli ifâdĕn ntfrûḫtĕlli S. 5 Z. 13, wörtl. „es schmolz das Feuer die Kniee des Mädchens", d. h. die Wärme erschlaffte es.

23) Wörtl. „das ihn (sc. iḫfens seinen Kopf, d. i. sich selbst) den Ebenen giebt". Vgl. Socin, Zum Arab. Dialekt von Marokko, Leipzig, Hirzel 1893, S. 33 Anm. 53, und Socin u. Stumme,

D. arab. Dialekt der Houwâra des Wād Sūs in Marokko, ib. 1894, im Glossar s. أعطى. — Ebenso ist ifkâkt iwawál in V. 66 eigentlich: ifkäk iḫfenkʲ iwawal.

24) OG: „Honig in breiter Masse in der Schüssel ist besser zu geniessen als ein dünner Strahl davon, der vom Himmel tropft".

25) OG: „wenn Einer beim Pferderennen zu Kamel erscheint, wird er natürlich ausgelacht".

26) D. h. durch Schläge in den Nacken.

27) Wörtl. „dein Sehen".

28) S. den Inhalt und Zweck dieses Ged. betr. S. 35 Anm. af.

29) Über Sîdi Sa'îd habe ich bloss das erfahren können, dass er im Gebiete der Issâfen begraben liegen soll. Die letzteren Schluḥ wohnen südl. vom kleinen Atlas (s. M. Quedenfeldt in Ztschr. f. Ethnologie 1889, S. 157 f.). Ihr Centrum liegt etwa 120 Kilom. Luftlinie s.ö. von Agadir.

30) Nämlich darüber, welcher von ihnen Beiden zum besten Ende führe.

31) V. 118 u. 119 wiederholen sich in V. 159 u. 160.

32) Dies Gedicht wurde mir früher von einem andern Schilḥ folgendermassen rezitiert:

nkí-kiġ kúllu ddúnit, aurilli ábla túnis,
āīwa-túnis, a-lélla, ja-lélla, wáhĭjä túnis!
āīwa-túnis lḫădrá, kaġ-zríġ ihuwawín
ula tíhuwawijin u. s. w. (d. i. V. 138 hier, dem dann V. 137 bis 143 mit Wiederholung von V. 138 folgten).

Übersetzung:

„Ich bin in der ganzen Welt gewesen, aber nichts (Schönes) giebt es ausser Tunis.

Ja, Tunis, du Herrin, — liebe Freundin, höre! — du bist Tunis!

Ja, Tunis, du grüne (vgl. Maltzan, Reise in den Regentschaften Tunis und Tripolis, 1870, S. 1), in dir sah ich nur lustige Gesellen und fröhliche Mädchen" u. s. w. (s. V. 4 der Verse dieser Anm.)

33) Hinsichtl. des Inhaltes dieses Ged. s. S. 12, vorletzter Absatz.

34) Wörtl. „oder jenes (Zeug) weisser Duros" (über duro = 5 Francs s. Socin u. Stumme, Dial. d. Hōūwâra, S. 35 Note cc).

35) Für dtämmânt.

36) Vgl. V. 38. Aussagende in fragende Redeweise umzusetzen ist eine Eigentümlichkeit unseres Dichters. Vers 38 wäre etwa

zu explizieren als: „du kennst den Hyazinth und jene flachen Ohrringe und weisst, was für treffliche Dinge das sind. So trefflich war das eine jener Mädchen".

37) Wörtl. „Leibweh".

38) Wörtl. „als ich nach m. Fr. rief" mit OG: „vor seiner Hausthür".

39) V. 159 u. 160 = 118 u. 119.

40) Wenn der Schilḫ (und auch bei andern Orientalen trifft das Folg. zu) Jemandem einen Gegenstand zeigen will, so nimmt er den Betreffenden bei der Hand und bringt diese in die Richtung, in der, nach seiner Schätzung, vom Auge des Andern aus, der betr. Gegenstand liegen muss. Wir haben ja meist eine andre Art des Zeigens, d. h. wir zeigen mit unsrer Hand die Richtung an, in der, von unserm eignen Auge aus, der betr. Gegenstand liegt.

41) Ebenso lautet V. 2.

42) Wörtl. „ich rate dir, wenn an dir (Etwas) ist, was man ermahnen kann".

43) OG: „die Blinden machen wegen jeder Kleinigkeit das meiste Geschrei; das würde dich von daheim wegtreiben, wenn du einmal seine Tochter wegen einer Ungezogenheit prügeltest.

44) Wörtl. „ihn".

45) Vgl. b. René Basset, Relation de Sidi Brahim de Massat, S. 26: „Chap. IX: Des Fusils et des Sabres. — Ils sont tous apportés dans la ville d'Agadir dans le gouvernement de Sidi-Moh'ammed-ben-Abd-Allah. On y introduit des fusils, des poignards, des sabres etc. — Zu bemerken ist, dass heutzutage jenes (etwa 6 Kilom. nördl. von der Mündung des Wâd Sûs gelegene) Agadir in keiner Weise mehr dieselbe Rolle spielt wie früher, d. h. etwa noch am Anfange dieses Jahrhunderts (zu welcher Zeit, in Übereinstimmung mit einer Notiz auf S. 11 Anm. 3 jenes Werkes, die Relation de Sidi Brahim verfasst sein dürfte). Vgl. auch A. v. Conring, Marroco, das Land u. d. Leute, Berlin 1884, S. 178. — Vgl. übrigens Anm. ae (Seite 35).

46) Mogador ist noch heute eine relativ bedeutende Hafenstadt. Vgl. Conring, l. c., S. 171: „M. macht einen unbedingt günstigen Eindruck, und seine reinlich gehaltenen, meistens ziemlich breiten Strassen, seine hohen und einige Architektur verratenden Häuser, die wohlerhaltenen Mauern, Türme und Bastionen, sowie seine zweckmässig eingerichteten Lade- und Löschvorrich-

tungen am Hafen, machen den Ort zu einem Juwel unter den maurischen Städten" etc.

47) Die Ḥaḥa-Šluḥ wohnen, wie ich in meinem Artikel Elf Stücke im Šilḥa-Dialekt von Tázĕrwalt (ZDMG 48, s. spez. S. 393 sub 43) schon anführte, an der Küste zwischen Magador und Agadir.

48) Wörtl. „neuen".

49) Auch jetzt noch ist die Fabrikation von wollenen Schnüren, Decken u. s. w. in der Hauptstadt Marokko ziemlich im Schwunge (vgl. Conring S. 143); Säbel (auch Flinten), Dolche etc. werden in Marokko selten an Lederriemen, meistens aber an roten Wollschnuren getragen (vgl. Quedenfeldt in Zeitschr. f. Ethnogr., 1888, S. 186, Z. 4 ff.)

50) Die Ida-u-Tännân („sehr unbotmässiger Stamm, der im Jahre 1886 gegen den Sultan revoltierte", Quedenfeldt, Zeitschr. f. Ethnologie 1889, S. 101) wohnen im grossen Atlas; ihr Hauptplatz liegt etwa 60 Kilom. Luftlinie n. ö. von Agadir.

51) Var.: ilgûma „Gebisse der Pferde" (die dort fabriziert werden sollen), vom sing. algâmu.

52) Weil der Schluss des Gedichtes mir ganz ausdrücklich als auf ein Mädchen Bezug habend erklärt wurde, ist auch hier schon aḥbîb mit „Freundin" übersetzt worden.

53) N. d. Erkl. bedeutet dieser u. d. folg. Vers einfach: „jetzt will ich an meine Arbeit, denn ich habe nicht Lust, meinen Beruf durch unnötige Gedanken an meine treulose Geliebte zu versäumen." Die Ochsen, das Feld und das Pflügen sollen aber keine spezielle Gleichnisbedeutung haben.

54) OG: „du Mädchen, der dir andre Männer Keuschheit und Schönheit raubten."

55) Die Worte „für die die Olive etc." haben n. d. Erkl. keine aus Gleichnisrede zu erklärende Bedeutung, sie sollen bloss zur Ausschmückung dienen (kaizéijin bthum lklâm); OG: „die Oliven stehen zwischen der Hecke des Gartens und dem den Garten durchfliessenden Wassergraben. Die Weinstöcke stehen weiter innen im Garten. Wenn der Wind von aussen weht, wirft er die Früchte der Oliven über den Wassergraben den Weinstöcken zu."

56) Zu den in sich abgeschlossenen, ziemlich geheimnisvoll gehaltenen, Gedankengruppen dieses Gedichtes fügen wir folgende Erklärungen hinzu:

V. 221 u. 222 sind die Worte eines Mannes, der erfuhr, dass seine Braut allzuhäufig mit Stelldicheins bedacht werde. — Vgl. übr. „Frauen als Äcker" betr. Korân 2, 222; man denkt auch an die Worte eines bekannten deutschen Soldatenliedes („Was nützet mir ein schöner Garten, wenn Andre drin spazieren gehen" etc.)

V. 223 u. 224 spricht eine junge Frau, der ihr Gemahl nicht das erweist, was sie von ihm begehrt.

V. 225 u. 226 spricht eine Braut, von der ihr Verlobter mehr als schicklich verlangt, zu ihrem Vater.

V. 227 u. 228 sind die Antwort des seinem zukünftigen Schwiegersohne gegenüber ziemlich nachsichtigen Vaters des Mädchens.

V. 229—231. Die Worte eines Mädchens, das über ihren Fehltritt Reue empfindet und nun, in der Angst, der Räuber ihrer Ehre möchte ihr gegenüber seine Pflicht nicht erfüllen, ihren Vater zu verstehen giebt, er möge jenen doch dazu zwingen; denn ihr Bruder könne es nicht thun, er sei wegen einer Blutschuld verbannt.

V. 232—234. Ein Mädchen wünscht sich von ihrem Vater einen Gemahl (das Pferd), oder wenn sie keinen erhalten kann, wenigstens einen Liebhaber (die Schuhsohle).

57) OG: „Mädchenehre."

58) als façon exclamative.

59) Wörtl. „Herdfeuer." — Ebenso sagt man auch im Arab. des Westens kânûn pl. kwânen f. „Familie."

60) An die Verteilung der Schönheit durch Gott an Adam, Joseph etc. zu je einem Siebentel und zum Siebentel vom Siebentel muss man hier denken.

61) Bez. des Gedankenzusammenhanges der Einleitung dieses Gedichtes verweisen wir auf S. 15 Z. 5 ff.

62) Wörtl. „der kann keine Grenzen feststehen machen."

63) Ein Zitat — etwa die wörtl. Übersetzung einer Korânstelle — sind die folg. Verse (bis 26) wohl nicht.

64) Sonst, nach der gewöhnlichen muslimischen Tradition, sind es zwei Engel, Munkir und Ankir, die den Toten nach seiner Religion fragen und ihn auf verschiedene Art und Weise quälen. Vgl. Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner, 1845, S. 242 u. Anm.; Lane, Arabian Society in the Middle Ages, London 1883, S. 26.

65) Wie fḥâṣ κατ' ἐξοχήν die Umgebung der Stadt Algier bezeichnet, so meint man mit elḥôz die Umgebung der marokkanischen Hauptstadt (gütige Mitteilung von Herrn René Basset).

66) Die Ait Bujâḥja sind identisch mit den Ulâd Áḥja oder Ulâd Jáḥja, die bis an das Ufer des Wâd Sûs südl. von Tárudant wohnen. — Nach Quedenfeldt (Zeitschr. f. Ethnologie 1889, S. 103) haben sie beide Ufergebiete des Wâd Sûs inne.

67) Quedenfeldt versprach in Zeitschr. f. Ethnologie 1888, S. 201, eine Beschreibung dieser (auch igudär, s. agadir) genannten thurmähnlichen Bauten, die dazu dienen, den Stammesgenossen in Kampfes- und Fehdezeiten einen geschützten Ort zu bieten. Ich glaube aber kaum, dass der Frühjahr 1892 verstorbene Reisende noch Etwas über diesen Gegenstand veröffentlicht hat.

68) S. S. 16 Z. 4 ff. u. Anm. an.

69) Das wäre arab. ʿalî ibn ibn ṭâlib.

70) OG: „sarḥân hiess das Streitross des ʿAlî; es war ein Schimmel.“ — Dass das Pferd ʿAlî's so geheissen habe, ist unsres Wissens nach nicht überliefert. Übrigens würde der Name auch nur auf ein fuchsfarbenes Tier schliessen lassen (sirḥân). S. übr. Lisān el'arab III, ٣١١ u. Tâǵ el'arûs II, 162. — Ich erinnere mich, einmal von einem Tuniser den Namen sarʿân (سرعان) für das Ross des ʿAlî gehört zu haben.

71) „Du Christ von der andern Seite“ (a-rûmi nugumăḍân od. bloss a-rûmi nugumăḍ) ist eine sehr gewöhnliche Schimpfrede bei den Schluḥ.

72) Die Namen der Monate im Schilḥa seien bei dieser Gelegenheit angeführt; sie sind: innâir, brâir, márs, ibrîr, măiju, jûniu, jûliu, ġúšṭ, šūṭâmbâr, kṭûbr, nōwambâr, dūžambâr.

73) D. h. nach dem berühmten Wallfahrtsorte Támgrut am Wâd Drâ (genau östl. von Agadir in d. direkten Entfernung von 380 Kilom.). Daselbst befindet sich das Grabmal des Sîdi Ḥámmed ben Năṣr (der der Bruder des S. 3 [Mitte] genannten Sîdi ʿalî ben Năṣr ist; vgl. Basset, Relation de Sidi Brahim de Massat, S. 15 Anm. 3 u. 4, auch Quedenfeldt, Z. f. E. 1888, S. 127 u. Anm. 1.

74) Wörtl. „einen Blick wie Wasser“; vgl. die *ὑγροὶ ὀφθαλμοί* der Griechen.

75) Wörtl. „ihr Ruhm steigt empor, er kommt bis in den siebenten Himmel“.

76) Der Dichter erkennt an, dass eine Überrumpelung einer unvorbereiteten Stadt nicht stattfand, sondern dass der Krieg offiziell angesagt wurde.

77) Vgl. Anm. 2; ich kann auch hier nicht glauben, dass ăuk

„auch“ bedeute, sondern meine, es ist in diesem Verse wie in I, V. 2 zu konstruieren. In V. 71 dieses Gedichtes ist āūk lbḥôr vielleicht doch „alle Meere“ und nicht (durch plur. majest. ausgedrückt) „das ganze Meer“; es ist möglich, dass der Dichter denkt, zwischen Frankreich und Algier lägen verschiedene Meere.

78) Wörtl. „er versah mit einem Packsattel“. √ ḥálles ist denominativ von aḥlâs (vgl. Socin u. Stumme, Dialekt d. Höuwâra, S. 76 Anm. gd) „Packsattel.“

79) Die französische Flotte steuerte allerdings nicht auf die Stadt Algier los. Die Truppen wurden vielmehr am 14. Juni 1830 auf der Halbinsel Sídi Fárrež (die französ. Schreibweise ist Sidi Ferruch) gelandet, die 25 Wegkilometer westl. von der Stadt Algier liegt. S. Camille Rousset, La conquête d'Alger, Paris 1880 (Kapitel V). — Vgl. übr. V. 76.

80) Wörtl. „wo das Land aus dem Wasser hinabsteigt“; man sagt im Schilḥa ggúz für „das Meer (das Schiff) verlassen.“

81) Vgl. S. 14 Z. 10 ff.

82) So n. d. Erkl. — Wörtlich: „damit nicht ein Entzweigehen stattfinde.“

83) Dies bezieht sich augenscheinlich auf die Vorgänge im Dorfe el-Biâr, das einige Kilom. westlich von Algier liegt. Dahin hatte Hussein Dey seinen Minister gesandt mit dem Auftrage die Kapitulation Algiers und seine (des Dey's) Abdankung zu unterzeichnen. Vgl. P. de Tchihatchef, Spanien, Algerien u. Tunis, Leipzig 1882, S. 67.

84) Mit 7 Mill. Francs soll sich der Dey nach der Kapitulation ins Privatleben (nach Neapel) zurückgezogen haben. Vgl. Schlosser's Weltgeschichte, 2 Ausg., Bd. 16 S. 253.

85) Gemeint ist das Fort de l'Empereur (der „Kaiser“ ist Karl V., der deutsche Kaiser), das auch Bordj-Moulaï-Ḥassen heisst. Vgl. Algérie et Tunisie par Louis Piesse, Paris 1888, S. 32: .... le 4 juil. 1830, avant de se retirer, les Turcs en (d. h. von jenem Fort) firent sauter la tour ronde qui contenait la poudrière, et le général de Bourmont y reçut ensuite la capitulation du dey d'Alger. — Vgl. auch Hanoteau, Poésies pop. de la Kabylie, S. 10 Anm. 2 u. 3 und Rousset, La Conquête d'Alger S. 211 ff.

86) Der Thurm des Šamharuš befindet sich nach der Angabe meiner Gewährsmänner (die sämtlich die Wallfahrt gemacht haben) in der Vorstadt el-Má'la von Mekka. — Ich habe diesen Thurm

oder dieses Fort weder bei Snouck noch sonstwo erwähnt gefunden. — Bei Lane, The thousand and one Nights, Band II, S. 89 heisst es „then the 'Efreet Dahnash the son of Shemhoorish the Flyer said ...“ etc. Dazu liest man in Note 29 (S. 223) „My sheikh remarks that this name is commonly written „Shemhoorish“; but correctly „Shemharoosh.“ Geisternamen haben häufig die Endung — ûš, so z. B. die zahlreichen Geisternamen bei T. P. Hughes, A Dictionary of Islam S. 72b—78 unter Artikel da'wah. Herr Prof. Dr. M. Hartmann zu Berlin machte mich gütigst auf letzteren Punkt aufmerksam.

87) Mit diesen Worten beginnt die 58. Sure.

88) S. S. 13 Z. 11 ff.

89) Es ist der dritte Chalife gemeint. 'Otmân war freilich an und für sich ein schwacher Charakter, doch glückten unter seiner Regierung bekanntlich zahlreiche Ländereroberungen; so wurde Nordafrika bis über Tunis hinaus unterworfen. Hiernach ist die Erwähnung seines Namens nicht unpassend. Der Dichter fragt: wird Niemand kommen, der diesen Gegenden, wie vordem der Chalife 'Otman, ein rechtgläubiges Regiment bringt?

90) Wörtl. „uns“; d. h. den Zuhörern hier. Oder sollte in adaǵfâssĕraǵ das Adverb dáǵ „wiederum“ zu finden sein?

91) Vgl. S. 5, Mitte.

92) Wörtl. „ich warf mir das rechte Waidmesser um.“

93) Vgl. Socin u. Stumme, Dial. d. Höuwâra S. 30 Anm. be.

94) Vgl. S. 3, Mitte, S. 17, 10 u. ö.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.